Christian Heumader · Josef Schmid

HOIBAT

Die Geschichte der Bergwiesen im Ostrachtal

HOIBAT

Die Geschichte der Bergwiesen im Ostrachtal

Fotografien und Repros von Christian Heumader

Texte von Josef Schmid

unter Mitarbeit von Alfred Wittwer

BergWegVerlag

Inhalt

7	Vorwort	
10	Vum ôlte Leabe	Vom alten Leben
	Kettrars Marianne	Marianne Blanz
20	Wi<u>e</u>’ba frei<u>i</u>her ghoibet hôt	Heuen dazumals
30	Holz, Schtui und Iise	Holz, Stein und Eisen
40	Dr ôlt Wiesehoibar	Der alte Wiesenheuer
42	Wexejörge Kochhitte	Die Kochhütte
52	Haglars Frônzef	Franz-Josef Blanz
	Wi<u>e</u>’ba trischted	Die Triste
54	Hierschbeargwiesa	Hirschbergwiesen
60	Wendle Albert	Albert Wechs
	D’Hoischiene	Die Heuschiene
62	Iebereggs und schne<u>i</u>weag	Kreuz und quer
70	Alfred Wittwer, Uff de Fölla	In den Fällen
72	Gedônke nôch am Huigarte	Gedanken nach einem Gespräch
	mit Mändlars Eugenie	mit Eugenie Ammann
80	Alfred Wittwer, Die Hornwiesen	
82	Fi<u>e</u>genchüehs Konrad	Konrad Fügenschuh
	Am Hoan	Am Imberger Horn
94	Schindeholz	Schindenholz
100	Alfred Wittwer, Auf den Wafzgen	
104	Anni Wiedemann	
	Hoibe firs Hoancafé	Heuen für das Horncafé
108	Underwexars Herbert	Herbert Besler
	Hoizi<u>e</u>che a de Wafzga	Heuziehen am Wafzgen
112	A dr Fuirschtell	Am Feuer
114	Alfred Wittwer	
	Auf dem Stux und im Älpele	
116	Moos Siegfried	Siegfried Haas
	Bearghoibat am Stux	Bergheuerei am Stux
	und uff de Älbele	und auf dem Älpele
120	Am Grôt	Am Grat

124	Alfred Wittwer, Das Gley	
126	Köüfmas Bernhard Seilbahnpioniere im Hinderschtui	Bernhard Besler Seilbahnpioniere aus Hinterstein
128	Moos Marianne ’s Seile im Gley	Marianne Anwander Seilen im Gley
130	Mändlars Berthold A ufroibige Seilargschicht	Berthold Ammann Eine unerfreuliche Seilergeschichte
132	Wiesehoibare	Wiesenheuerin
134	Köüfmas Adolf A kurze Gschicht vum Hoizug	Adolf Besler Eine kurze Geschichte vom Heuzug
136	Iebreg bliebe	Überbleibsel
146	Köüfmas Heinrich Iebr d’Eggwiesa	Heinrich Besler Über die Eggwiesen
152	Michl und Gustl Rädler Hoizieche im Roahadl	Heuziehen im Roahadl
166	Uwe Brendler Oberried – das Verschwinden eines Weilers	
168	Wechsels Resa Ihsa Wies im Oberried	Resa Wechsel Unsere Wiese in Oberried
172	Z’End gônge	Vorbei
	Züeversicht Drei jingre Büre us’m Tal verzellet	Zuversicht Drei jüngere Landwirte erzählen
182	Rädlars Georg	Georg Rädler
184	Kettrars Lennard	Leonhard Blanz
186	Kleislars Markus	Markus Blanz
188	Die Erzähler/-innen	
198	Worterklärungen	
200	Übersichtskarte	
203	Bildnachweis	
205	Danksagung	
206	Impressum	
207	Die Autoren	

Vorwort

In vielen Gebieten des Alpenraums findet man auch abseits der Wege und in hoch gelegenen Regionen die Anzeichen bäuerlichen Schaffens. Verfallene Hütten und Städel und offensichtlich früher gemähte Steilhänge regen die Neugier und Phantasie an:
Was hat die Menschen bewogen an solch abgelegenen und schwer zugänglichen Orten zu arbeiten und vor allem, wie haben sie das zu ihrer Zeit und mit ihren Mitteln bewerkstelligt?

Wir haben uns im Ostrachtal auf Spurensuche begeben. Wir haben die Plätze der alten Wiesenheuer aufgesucht, wir haben Zeitzeugen befragt, die auf den steilen Bergwiesen selbst gearbeitet haben und Landwirte beobachtet, die auch heute noch die Tradition des »Wiesenhoibats« weiterführen.

Mit diesem Buch möchten wir ein Stück Heimatgeschichte vor dem Vergessen bewahren. Dies ist nur möglich, weil die Beteiligten bereit waren, uns ihr Wissen, ihre Erinnerungen und ihre Bilder anzuvertrauen. Dafür und für manch tatkräftige Hilfe möchten wir uns herzlich bedanken.

Christian Heumader
Josef Schmid

Was heute viele Menschen
in der Freizeit suchen,
war früher Bestandteil der
täglichen Arbeit:
Anstrengung und Risiko.

Vum ôlte Leabe

D'Lit i de Bearg händ dur ihr
Abhängigsing vu dr Natur uff a
eigene Art gleanet
dur an Voartl
Lischt und 's Zächsing
zum ieberleabe

Drum hôt se so lông
a gônz eigetimlene Arbatswies
entwicklet

Wem'ba a die uifache
üsdenkte Mittl siecht
wie Huize
Schlitte
Wiesekare
und die verriebene Schlitterädle
hôt alls an tuife Si
verbunde mit am Vertröüe
uff a ieberierdische Macht

I de letschde fuchzg Jôhr
hôt'se meah verändred
wie Jôhrhunderte drvoar
Drum ischt
was mier zämettrage händ
bloaß no a Nôhrüef
und a Dônkschie fir de
voarbildlene Umgông mit dr Natur
fir Bescheideheit
und 's Zfriedesing

Vom alten Leben

Die Menschen in den Bergen lernten durch ihre
Abhängigkeit von der Natur auf eine
besondere Weise
durch Nachdenklichkeit
Schlauheit und Zähigkeit
zu überleben

So haben sich im Lauf der Zeit
sehr eigenwillige Arbeitsweisen
entwickelt

Wenn man die schlichten
selbstgemachten Hilfsmittel betrachtet
wie Heinzen
Schlitten
Wiesenkarren
und die raffinierten Schlittenräder
hat alles seinen tiefen Sinn
verbunden mit dem Vertrauen
auf eine überirdische Macht

In den letzten fünfzig Jahren
hat sich mehr verändert
als in den Jahrhunderten zuvor
Darum kann
das hier Zusammengetragene
nur ein Nachruf
und ein Dankeschön sein für den
vorbildlichen Umgang mit der Natur
für Bescheidenheit
und Zufriedensein

»Prinzehoibar« am Oberjoch, 1932
Berta Ammann, Oberdorfer Wiesen, 1965

Heinzen oberhalb Hindelang, 1956 (re. S.)

Rosa und Leo Anwander mit Heuschleiche, Hinterstein 1972 (li. S. o.)
Hermine und Emma Besler mit Wiesenkarren, Hinterstein ca. 1940 (li. S. u.)

Josef Wechs beim Heuladen, Hindelang ca. 1950 (re. S. o.)

»Kettrars« Stefan beim Bau eines
Wiesenkarrens, Vorderhindelang ca. 1935
Am Wiedhag, 2009

Wiesenkarren am Schlieberg, 1998
Stina, Anni, Sophie Wagner, Oberjoch 1956

Hornerschlitten, Hinterstein 2005
Ignaz Blanz montiert Schlittenräder, Gailenberg 1937

Maria, Ignaz, Genoveva Blanz »im Roaharte« 1938
Benedikta Besler, Hinterstein 1936 (beide re. S.)

Kettrars Marianne

Wie’ba freiher ghoibet hôt

Zu ihs Kind hô’ba gseit, ab Georgedag dearf’ba num iebr d’Fealdr löüfe, sis holet na dr Graspfändlar. Wenn nô d’Gräser verbleiht sind und d’Schmealcha schteibet, kutt dr Friehhoibat. D’Huize schtôndet wie Zinnsoldôte i Reih und Glied. Zwischba am Friehhoibat und ’m Ôhmade, gwennle um Jakobe, hô’ba mit Wiese hoibe agfocht. D’Beargwiesa sind i dr Regl zwei bis drei Weagschtund vu dôhuim weck, drum hô’ba öü det dom i de Schinda iebernachtet und i dr Kochhitte logiert. Dr ôlt Kappelar hôt i sing Kochhittle dob im Haida a paar Schtui uffanônd gmühred und a Heardplatte druffglegt. A ôlts Schierlohtierle hôt a öü no ghet und a Zigienarkemmat hôt de Röüch mit nüs. Greicht hôt’es allweag aber lông it so schtark, wie i ôndra Kochhitta, wo’ba bloaß a Fuirgrüeh ghet hôt mit am Dreifüeß drieber. Und mier vum rießege Schtui händ dô bei Kappelars koche kinne und dr Kochhaber ischt dô hoba am beschte gwea. Die Wiesehoibar wo under ar Tanne brôtpfändled händ, sind bei am minderdiechene Weattr zum dühre gwea.

Dr Bearg- oder Wiesehoibat ischt vielfach Mannsbilderarbat gwea, will Wiebr ja Hüs und Hof, Kind und Garte und it zum vergeasse, d’Gassekieh versoarge händ mieße. Wenn’s Weattr mitdông hôt, isch’ba acht bis vierzeh Däg i de Wiesa gwea, drum hô’ba schu plane mieße, was alls in Rucksack und Wurzekrätte kut. Zwei Pfanna, Meaßr und Löffl, Mill und Wassrkônnte, Meahl und Kochhabr, Zuckr, Sôlz und Schmôlz, an Muggefugg, de Käs und de Buttr i’nam Känntle, des’ba is kôlte Bächle hôt schtelle kinne. Und natierle a Broat und hôlt alls, was’ba so brücht – vergwännt isch’ba it gwea. Nô dearf’ba öü it de Hôndwearkszuig vergeasse, Seagessa, Gabl und Reache, Kumpf und Wetzschtui, Denglhammar und Bisse. Meischtens je nôch’m Hoachsing hô’ba alls trage mieße mit am züesätzlene Schlitte uff de Axla. D’Wiesehoibar wo uffs Joh sind, händ alls uff’e Wiesekare glade, des ischt komodter gwea. Wem’ba nô mit’m Plundr a d’Schinde kumme ischt, hô’ba nôch’ar Broatzit zerscht amôl um d’Schinde gmäht, dass’ba a Betthoi kriet hôt. D’Hoischinde isch gwännle im undre Teil vu dr Wies gschtônde, ma hôt liechter dông mit heareache und Liehlacher trage. Wenn’es gônz hoach woare ischt zum Hoibe, hô’ba a Rieß gmacht mit zwei groaße Daasäscht und hôt uff’s Daas, eng und fescht, Reachbischl glade und nazoge. Des ischt it so gfährle gwea und ma hôts num nüftrage mieße wie de Schlitte.

Wenn dr Wiesehoibat i d’Vakanz gfalle ischt, händ denn die greaßere Kind ’m Vattr i de Kônnta a Eaße brôcht. Und händ denn nüf’zgend Schwämm gfunde und doba hô’ba Heidlbeer gnüe ghet, nô hôtt’es denn no zu’nam Nôchdiesch greicht, wo alls gean miege hôt. Und will’se nô schu dom gwea sind, händ’se natierle öü hoibe gholfe. Zôbed hôt uina i dr Schinde, wem’ba i sing Hoidühle miegeleg voar’se hi nuhned, no a Gschicht verzellt, wo’ba se hindanôche no a bizzle gfircht hôt. Gfroit hôtt’es all, wenn a Reagedah gweache ischt, wem’ba am Moarge verwached ischt und es hôt dächlet, isch’ba länger flacke bliebe und hôt hindanôche ieber Dag gmäht, bis’ba abgmäht hôt. Trotz dear viele Arbat isch des doch a schiene Zit gwea, wo’ba gwieß it misse wett.

Marianne Blanz

Heuen dazumals

Uns Kindern wurde gesagt, dass man ab dem Georgstag nicht mehr über die Wiesen laufen dürfe, sonst würde man vom »Graspfändler« geholt. Wenn schließlich die Gräser verblüht sind und die Pusteblumen fliegen, kommt der erste Schnitt. Die Heinzen stehen wie Zinnsoldaten in Reih und Glied. Zwischen dem ersten und dem zweiten Schnitt, gewöhnlich um den Jakobstag, begann man mit der Bergheuerei. Die Bergwiesen sind in der Regel zwei bis drei Wegstunden vom Hof entfernt, deshalb hat man auch dort droben in einer Heuschinde geschlafen und in der Kochhütte logiert. Der alte »Kappeler« hatte in seiner Kochhütte oben am »Haida« ein paar Steine aufeinander gemauert und darauf eine Herdplatte gelegt. Eine alte Tür für das Schürloch war auch noch da und durch ein Ofenrohr zog der Rauch ab. Verraucht war es immer, aber lang nicht so stark wie in anderen Kochhütten, wo man nur eine Feuerstelle hatte mit einem Dreibein darüber. Und wir, die wir vom »rießigen Stein« waren, durften beim »Kappeler« kochen und der Kochhafer hat hier heroben am allerbesten geschmeckt. Jene Bergheuer, die unter einer Tanne ihr Essen kochen mussten, waren bei schlechtem Wetter zu bedauern.

Die Berg- und Bergwiesenheuerei war vielfach Männerarbeit, weil die Frauen ja Haus und Hof, Kinder und Garten und, nicht zu vergessen, die Kühe versorgen mussten. Wenn das Wetter es zuließ, war man 8 bis 14 Tage am Berg, deshalb musste man schon planen, was alles in Rucksack und Kraxe verstaut werden musste. Zwei Pfannen, Messer und Löffel, Milch- und Wasserkanne, Mehl und Kochhafer, Zucker, Salz und Schmalz, Getreidekaffee, Käse und Butter in einer kleinen Kanne, damit man sie in den kalten Bach stellen konnte. Und natürlich Brot und einfach alles, was man so braucht. Verwöhnt war man ja nicht. Und schließlich darf man nicht das Handwerkszeug vergessen: Sensen, Gabel, Rechen, Kumpf und Wetzstein, Dengelhammer und Dengeleisen. Meistens, je nach Steilheit und Ausgesetztheit, musste man alles tragen, und zusätzlich ein Schlitten auf den Schultern. Die Bergheuer, die auf's Oberjoch gingen, konnten alles auf einen Wiesenkarren laden, das war praktischer. Wenn man schließlich mit dem ganzen Kram an der Schinde angekommen war, mähte man, nach einer Brotzeit, erst einmal rund um die Hütte, um Heu für die Bettstatt zu haben. Die Heuschinde stand gewöhnlich im unteren Teil der Wiese, das machte das Rechen und Heuballen-Tragen leichter. Wenn es zum Heuen sehr steil wurde, wurden zum Schleppen große Fichtenäste benutzt. Auf den Ästen wurden dicht an dicht Heubüschel geladen und das Ganze dann bergab gezogen. Das war nicht ganz so gefährlich und man musste nichts mehr hinauftragen wie beispielsweise Schlitten.

Wenn die Bergheuerei in die Ferien fiel, brachten die größeren Kinder dem Vater das Essen in Kannen. Manchmal fanden sie während des Hinaufwanderns auch noch Pilze und oben gab es jede Menge Heidelbeeren, die für Nachtisch sorgten, den alle gern mochten. Und weil sie schon 'mal oben waren, halfen sie natürlich auch beim Heuen. Abends in der Schinde, wenn alle ganz gemütlich in ihren Heukuhlen ruhten, wurde noch eine Geschichte zum Gruseln erzählt. Ein Regentag freute alle. Wenn morgens beim Aufwachen der Regen auf das Dach trommelte, blieb man länger liegen, dafür mähte man über Tag dann solange bis abgemäht war. Trotz der vielen Arbeit war es doch eine schöne Zeit, die man bestimmt nicht missen möchte.

Unter'm Hirschberg, 1951 (li. S.)
Heuerin und Heinzen, Hindelang 1952 (re. S.)

Vater »Kettrar« mit Töchtern am Grubacker, 1935 (li. S.)
Familie »Kettrar« vor und in der Kochhütte, »am rießige Schtui« 1935

Anton Geiger, Hirschbergwiesen 1957 (li. S.)

Beim Mähen und »Rieß« ziehen, Adalbert Wechs, Luitpold Schratz,
Otto Wachter, Retterschwangwiesen 1963

Otto Ammann beim »Burde« tragen, »Fölla« ca. 1950 (li. S.)

Theodor Müller, Kasper Wankmiller jun. und sen., Ochsenberg ca. 1920 (o.)
Luis Anwander, Hornwiesen 1962 (u. li.)
Heuzieher »im Haida«, ca. 1935 (u. re.)

Holz, Schtui und Iise

A ôlta Zimmrar hôt amôle gseit
D'Meischterschaft mit'm
Schaffe vum Holz
verreicht'ba erscht
wem'ba's achtet
Und des händ ihsre Ôltvoardere
güet kinne

Holz
Schtui und Iise
mit am feine Gschpier fir Fuhrma
und dr Voarschtellung
wie'nes schlussendle üsseache müeß

Wie üsgwoge die Scharnier sind
Hôndwearkskunscht

Holz
Schtui und Iise
sind offa
Se neahmed üf und geabet ab
Se schpeichred Zit
Gschicht und
Gschichta

Und saget ihs
dass'ba d'Zit it zälle ka
bloaßeg verleabe
's Schtadltoar und d'Schindesfalle
wisset was alls üs und inggônge ischt
Ettle Generationa
Schleachte Summer
ma hôt 's Hoi ring beattle mieße
Zfriedesing und Froid
ieber a vole Schinde güets Hoi
Züeflucht bei am schwäre Weattr

D'Schrift und d'Jôhrzahl am Schierm
noch'm Hoibat
vum Büebe
wo numma kumme
ischt

Holz, Stein und Eisen

Ein alter Zimmermann meinte
die Meisterschaft im
Umgang mit Holz
erreicht man nur
wenn man es achtet
Genau dies machten
unsere Vorfahren

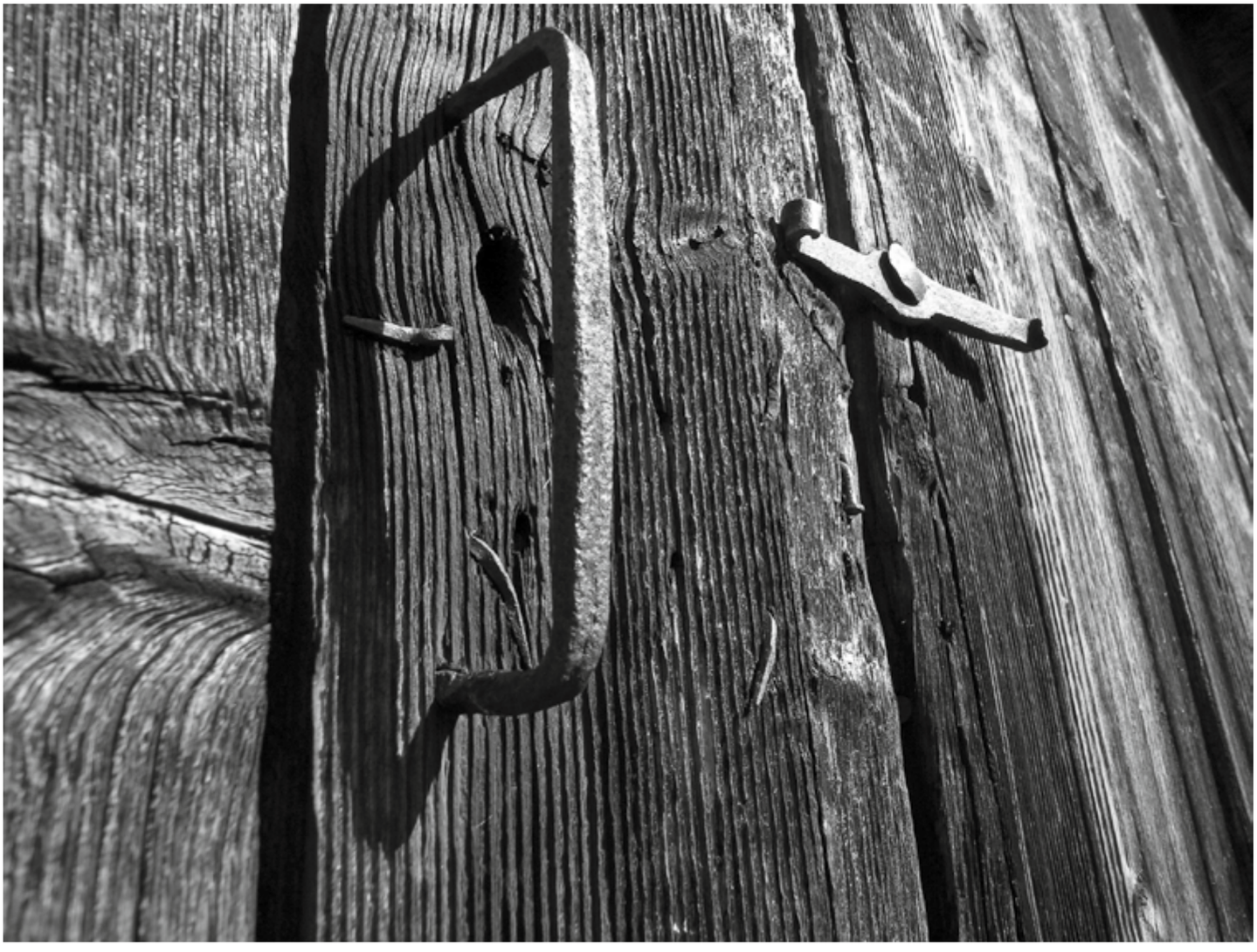
Holz
Stein und Eisen
Mit feinem Gespür für Formen
und der Vorstellung
wie es schließlich aussehen soll

Wie formvollendet die Scharniere
Handwerkskunst

Holz
Stein und Eisen
sind durchlässig
Sie nehmen auf und geben ab
Sie speichern Zeit
Geschichte und
Geschichten

Und sagen uns
dass man Zeit nicht zählen kann
nur er–leben
Stadeltor und Schindenfalle
wissen was aus- und einging
Etliche Generationen
Schlechte Sommer
mühsame Heuernten
Zufriedenheit und Freude
über eine Schinde voll gutem Heu
Zuflucht bei Schlechtwetter

Schrift und Jahreszahl an der Wand
nach der Heuernte geschrieben
vom Sohn
der nicht zurück
kam



Dr ôlt Wiesehoibar

Dass d'Wiesehoibar a zächa Schlag ischt, hôt Steinars Max, de Ôlta bekannt als Hohlschwônde-Max, zeiget. Max hôt gnaglet und a kleine Lôndwirtschaft mit Schôf und Geiß umtriebe im Oberdoarf, im Winkl hinda.

A ischt firs Leabe gean uff Schlierbearg zum Wiese hoibe. Des ischt huit no a Oart üserhalb dr Zit. Aber will a schu ôlt ischt und öü mit löüfe ahebe härb düet, hô'ba's dôhuim ugean gseache, dass a gônz allui wuchawies do dom hüeset. Drum ischt a, wie na a de Käpf ob'm Gailebearg verhoibet hôt, mit'm Hôndwearkszuig glei witter uff Schlierbearg. A so isch't'a am eandeschte dear Bremsarei vu de Eigene verdrunne.

Dur d'roat Gasse schmunzlet a voar se hie, will'm grad die Gschicht ingfällt vu dr Geiß. Sing Wieb hôt'm amôl a Geiß mitgeabe – weags dr Mill. Die Geiß hôt vu Hüs üs schu it mitwelle, will'se diese gmônglet hôt. Und am Ack, wo na druff züe löüft, isch se niedergflacket. Ma ischt nô hindre in Kessl und hôt's Marten, 'm Büe, verzellt. Dea düet it lông rum, packt sing Reaffle und schrammed nüswärts. Grieft d'Geiß am Hoan, will se allat no dôflacket wie üsgschobbet, bindt' se kurzarhônd uffs Reaffle und treit se hindre. Uff die Frôg vu de Eigena, wie'nes gônge sei, muit a trucke: »Amôl globbt hô'ne'se it«.

Wie nô Max i sine Schtiegiese schtôht und Mahd um Mahd a deam hoache Rugge hielegt und all Tag nächer a d'Schtui vum Bôleskopf kutt, merkt a seal, es gôht fascht num. I dr Kochhitte sinnet a zôbed noch'm Koche, wie 's Ôlter ieberhônd nimmt. Zweimôl hôt'es d'Schinde verlähnet, wem'ba bloaß halb soviel Schmôlz hät wie sienarzit, wo ba d'Holz an Schindesplatz heagrießed und trage hôt.

Des ischt rum.

Wie nô 's letscht Rieß i dr Schinde, und dr Wiesehoibat güet z'End gônge ischt, kutt Max num zum löüfe, deanweag ischt a vergschtäred. Marte hôt Äscht vu dr Dengltanne raghöüe und a Glägger gricht uff'm Schlitte. A Liehla drieber und deanweag hôt a Maxe, dean zäche Wiesehoibar, uff Hindelông nazoge. Es ischt sing letschde Schlittefahrt woare.

Der alte Wiesenheuer

Dass Wiesenheuer zäh sind hat Max Steiner, den Älteren bekannt als »Hohlschwônde-Max«, bewiesen. Max war Nagelschmied und führte eine kleine Landwirtschaft mit Schafen und Ziegen in Bad Oberdorf.

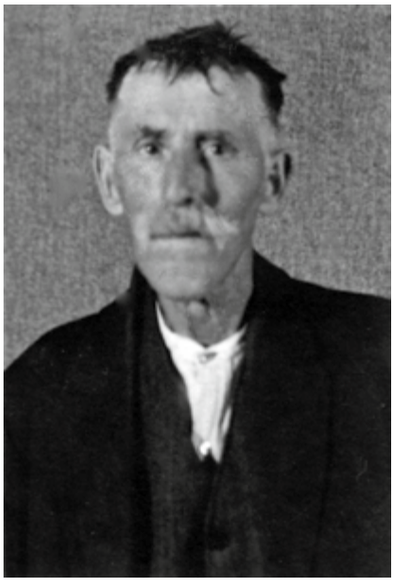
Er ging für sein Leben gern auf den Schlieberg zum Heuen. Aber weil er schon alt war und sich auch mit Laufen langsam schwer tat, sah man es zuhause gar nicht gern, wenn er da oben wochenlang alleine hauste. Also ist er, als er an »den Käpf«, oberhalb von Gailenberg, mit dem Heuen fertig war, mitsamt dem Handwerkszeug gleich weiter auf den Schlieberg. So gelang es ihm am ehesten dem Einhalt der Familie zu entkommen.

In der »roten Gasse« schmunzelt er vor sich hin, weil ihm die Geschichte mit der Ziege einfällt: Seine Frau hatte ihm vorletztes Jahr eine Ziege mitgegeben wegen der Milch. Die Ziege wollte von vornherein nicht mit, weil sie ihre Kolleginnen vermisste. Und »am Ack«, auf das er zulief, legte sie sich schließlich hin. Max lief weiter in den Talkessel und erzählte die Geschichte seinem Sohn Martin, der fackelt nicht lange, nimmt seine Kraxe und eilt talauswärts. Packt die Ziege bei den Hörnern, da sie immer noch wie ausgestopft daliegt, bindet sie kurzerhand auf die Kraxe und trägt sie talein. Auf die Frage der Familie, wie es denn gegangen sei, meint er trocken, gelobt habe er die Ziege nicht.

Als dann Max in seinen Steigeisen steht und Reihe für Reihe im Steilhang mäht und jeden Tag näher an die Felsen vom Tiefenbacher Eck kommt, merkt er selber, dass es fast nicht mehr geht. In der Kochhütte sinniert er abends nach dem Kochen darüber nach, wie das Alter über Hand nimmt. Zweimal wurde die Schinde von Lawinen zerstört – wenn man nur halb soviel Kraft hätte wie seinerzeit, als man das Bauholz zum Schindenplatz gezogen und getragen hat.

Das ist vorbei.

Als schließlich die letzte Ladung in der Schinde und die Bergheuerei gut zu Ende gegangen war, konnte Max nicht mehr laufen, so steif war er geworden. Martin schlug Äste von der Dengeltanne, um damit auf dem Schlitten ein Lager zu richten. Das Leintuch darüber und so zog er Max, den zähen Wiesenheuer, hinunter nach Hindelang. Es wurde seine letzte Schlittenfahrt.



†

Zum frommen Gedenken
im hl. Gebete
an unſern lb. unvergeßlichen
Gatten und Vater,
Herrn

Max Steiner,

Nagelſchmied v. Hindelang,

geboren am 11. Dez. 1870,
geſtorben am 1. Juli 1955.

Barmherziger Jeſus, gib ihm die ewige Ruhe!
(Ablaß 7 Jahre, 7 Quadr.)

Heiligſtes Herz Jeſu, ich vertraue auf Dich! (300 Tage Abl.)

Süßes Herz Jeſu, ſei meine Liebe! (300 Tage Abl.)

Vater unſer. Ave Maria.

Wexejörge Kochhitte

Die Kochhütte

Wexejörge Kochhitte
z'Sohlalp
hôt it schtark gält
amend no gröüer
no verweattreter
und dinn net no
wie se furt sind
d'Wiesehoibar
wo a dr Kochhitte schtôndet
und muntr 'm Porträhnar
in Knippsar lüeget

Schlippschlaiche
Wôldseage
Schneeaschüfel zum Zuge
dr uifiaßeg Schpätzlar
Bugradhoi und Gôllter
moosverschobbede Klummsa
Kochhaber und Müespfanne
ninggschnipflete
lông
vrgeaßene Name

Lose – ma kennt grad muine
dô denglet uina
Nui – bloaßeg dr Luft i de Danna
Denglhammar liegt doch
uff'm Simse

Verflergede Kinderschissele
riehret uin a
Herscht'es Lache
duss beim Gigômpfe
heidlbeerverschmierte
Roatbaggar
Daaszapfekiehle
Mooshiesle
vernassete Hämedschlenz
im Bächle gsöüet
Hoibluma i de gschimmlede Hôr
vu dr Schindesfalle
is Wieshoi burzegäggle
Wiesehoibarglick

Die Wechs-Kochhütte
auf der Sohlalp
hat sich nicht stark verändert
vielleicht noch etwas grauer
etwas verwitterter
und innen ebenso
wie sie sie verlassen haben
die Bergheuer
wie sie vor der Hütte stehen
und dem Fotografen munter
in die Linse schauen

Schleppkarre
Baumsäge
Schneeschaufel für den winterlichen Heutransport
ein einbeiniger Spatzenhobel
Bettstattheu und dicke Decke
moosverstopfte Ritzen
Kochhafer und Muspfanne
eingeritzte
lang
vergessene Namen

Horch – man könnte meinen
da dengelt jemand
Nein – nur der Wind in der Tanne
der Dengelhammer liegt doch
auf dem Sims

Angeschlagene Kindertassen
wecken Gefühle
Hörst du das Lachen
draußen beim Wippen
heidelbeerverschmierte
Rotbackige
Tannenzapfenkühe
Mooshäuschen
nasse Rotznasen
im Bach gespielt
Heublumen im Rotschopf
von der Schindenfalle
Purzelbäume ins Heu
Wiesenheuerglück

Anna und Eduard Wechs, 1955

IOSEPH ADELGIS

Haglars Frônzef

Wi̲e̲’ba trischted

Zerscht gre’ba amôl a Loh, dass di̲e̲ Trischtschtông a oardele Hab hôt – sittle müeß’ba di̲e̲ Schtông oardele verkeile. Nôcha mach’ba a Bett. Des heißt, rundum mit Äscht und Riegl an quadratesche Hoibode um d’Schtông, zirka drei̲ bis vi̲e̲r Quadratmettr. Will’es bu’nihs it viel ebene Bode git, müeß ba d’Hôngundersitte underlege, dass’ an ebene Bode git. Iazt ka’ba ringfirmeg d’Hoibischl setze, d’Halme vu inna nôch ussa gricht – und des bis’es ugfähr de Mettr hôt. Nôcha weared d’Bischl nôch ussa gsetzt.

Zwie Mettr witter doba düe’ba hofele und gôht wieder ningwärts – ma müeß’se des voarschtelle, wi̲e̲ a groaße Bi̲e̲re, wo’s Wasser ablöüfe ka.

Will’es mittlarwiel allad heacher wi̲e̲rd, brüch’ba iazt a Trischtegabl zum nüfbi̲e̲te. Deajenega uff dr Trischte, ob Ma odr Wieb, müeß gädreg sing, will’es allad heacher und schmähler wi̲e̲rd. Gege letscht sind es ugfähr fümf Mettr und des ischt amend 15 bis 20 Zintnar Bearghoi. Oba am Trischteend mach’ba mit Daasäscht no a Dächle, dass dr Reage it i d’Trischte löüft.

Hindanôche hô’ba ’s Bodeseil nüfgwoarfe. Dea dom hôts um ’Trischteschtông rumglegt zum Rahärze. Wi̲e̲ nô dea Trischtemachar wiedr rakut vu sing Thron, des gäb wiedr a eigene Gschicht und zwar a luschtege.

Franz-Josef Blanz

Die Triste

Zuerst gräbt man ein Loch, dass die Tristenstange festen Halt bekommt, seitlich muss man die Stange ordentlich verkeilen. Anschließend macht man ein Bett um die Stange, das heißt einen Heuboden aus Ästen und Hölzern, ca. 3 bis 4 qm. Da es bei uns nicht viel ebenen Boden gibt, muss man auf der tieferen Seite unterlegen, so dass eine ebene Fläche entsteht. Jetzt kann man ringförmig die Heubüschel um die Stange legen, die Richtung der Halme von innen nach außen, ungefähr einen Meter hoch, danach werden die Büschel immer weiter nach außen gesetzt.

Nach etwa zwei Metern legt man sie nach und nach wieder weiter nach innen. Man muss sich das wie eine Birne vorstellen, von der das Wasser ablaufen kann.

Weil die Angelegenheit immer höher wird, braucht man eine Tristengabel um das Heu hinaufzureichen. Wer oben auf der Triste steht, egal ob Mann oder Frau, muss schlank und wendig sein, weil es immer höher und schmaler wird. Am Ende ist das Ganze ungefähr 5 Meter hoch und ca. 15 – 20 Zentner Bergheu. Oben am Tristenende macht man aus Fichtenästen noch ein Dach, damit der Regen nicht in die Triste läuft.

Danach warf man das Bodenseil hinauf, der oben schlang es um die Tristenstange zum Runterklettern. Wie der Tristenmacher schließlich von seinem Thron herunterkommt, das wäre eine neue Geschichte, und zwar eine lustige.

Gebrüder Kögel, am Schrattenberg 1934

Hierschbeargwiesa

Des Woart hofele
voar se hiegseit
wie a Föhlelache
Summerwolka
ob'm Klônk

A ôlte Melodie
summsret im Oahr
Kritter
und Blumegschmack
Arnikagold
môngfarbene Dischtl
Schwalbewurzenzian
mahnet schu gschtähd
an Herbscht
d'Mähar als Scheareschnitt
am Grôt
's Rüsche vu dr Seages
im Töü
gmähte Wies
a Gruh vu dôhuim

's Rieß hôt die
kohlschwarz Zit
unders Schindldah
dr Wiederklông
vu am Jüsgar
rum vum schpäte Gund
vrhoibet
zfriede im Liehla nuhne
schläfreg
dur d'Schindesfalle
no an Schtean seache

Hirschbergwiesen

Dieses Wort langsam
vor sich hinsagen
wie ein Mädchenlachen
Sommerwolken
über dem »Klank«

Eine alte Melodie
summt im Ohr
Kräuter
und Blumenduft
Arnikagold
mondfarbene Disteln
Schwalbenwurzenzian
erinnern schon deutlich
an den Herbst
der Mäher als Scherenschnitt
am Grat
das Rauschen der Sense
im Tau
gemähte Wiese
heimatlicher Duft

Äste zum Heuziehen
dunkle Gewitterwolken
höchste Zeit zum Einbringen
Echo
eines Freudenschreies
vom späten Gund
fertig geworden
zufrieden im Tuch ruhen
schläfrig
durch die Luke in der Schinde
Sterne sehen

Hirschberg, oben »Schôfhansars Wies«, 2010

»Schôfhansars Wies«, Anton Geiger, Josef Wechs, 1957
Anton Geiger mit »Hoi-Rieß«, 1957

An »Schôfhansars Schinde«, 1957
Josef Wechs (Schôfhansar), ca. 1960

»Schôfhansars Schinde«, 2005 (re. S.)

Wendle Albert

D’Hoischiene

A Hoischiene kenned amend bloaß no d’ôlte Wiesehoibar, will’ba die i de hoache Hoibatter wie im Bärgund und z’Gehre brücht hôt.

D’Hoischiene, die ischt schie-ähnle. Zwölf Santi breit und drei Santi dick und hôt an Schnabl. D’Hoischiene hô’ba it boge, ma hôt se us’m volle Holz rüsgseaget und ghobled. Im Schnabl händ se a Loh ghet, mit am Schtrick dur und dea ischt mit’m Bodeseil zämedbunde gwea. Die zwoa Hoischiena undrem Zug sind wie a Schlitteersatz gwea. Und grad beargieberse ischt es hôlt gängeger gwea – ma müeß it mit Fließ härb du.

Bei ihs i Wendle Eggwies, neabe Wexars Schtrieh hô’ba uff’m ôberne Bode am Herbscht vo dr obere Schinde d’Hoizieg i d’Sônge allad beargab und vu det awek uff d’Hoischlaiche umglade und huim zoge. Ma hôt bloaß obacht geah mieße, will ba vu Jörgedag bis Galledag mit de Hoizieg it ieber a fremds Feald sott, sus kennt’s passiere, dass’ba dr oardele vum Söümeahl koched – so wie ihs amôl. Des Hoi hô’ba gwennle am Herbscht de Öschkieh züegfüettred, wenn’se d’Schieße ghet händ – als Medizin.

Dô fäll’ber no ebbas ing:
Ferdinand a dr Brugg hôt ihs i de Eggwiesa hoibe gholfe. Es ischt a Brieglhitz gwea und gschunde hô’ba erscht öü no. Dr Ferdlar hôt voar’se hie gmüled, wie’ra bigrütz Durscht hab, grad zum Verrecke. Druff seid Kaidane Georg: »Hosch’a Mülarei, nô süf hôlt a Wassr!« Druff muit dr Ferdlar: »Zum Wassrsüfe isch’ber dr Durscht z’schad.«

Albert Wechs

Die Heuschiene

Heuschienen kennen vermutlich nur noch die alten Wiesenheuer, weil sie jene auf den besonders steilen Bergmähdern brauchten.

Die Heuschiene ist einem Ski vergleichbar: zwölf Zentimeter breit und drei Zentimeter dick und sie hat einen Schnabel. Die Heuschiene wurde nicht gebogen, sondern aus dem vollen Holz herausgesägt und gehobelt. Im Schnabel war ein Loch durch das ein Seil führte, das mit dem Bodenseil zusammengebunden wurde. Die beiden Heuschienen unter dem Heuzug waren wie ein Schlittenersatz. Und besonders bergauf tat man sich leichter – man muss sich ja nicht absichtlich plagen.

Von unserem Teil der Eggwiesen, zogen wir das Heu im Herbst auf schneefreiem Boden abwärts bis zu einem Platz, den man »Sônge« nennt, dort luden wir es auf einen Karren und zogen es heim. Wir mussten jedoch darauf achten, dass wir unsere Heuzüge nicht zwischen dem Georgstag und dem Gallustag (23. April und 16. Oktober) über fremden Grund zogen, sonst hätten wir richtig Ärger bekommen – einmal ist es uns trotzdem passiert. Das Heu hat man üblicherweise im Herbst den Kühen zugefüttert, denn es war eine gute Medizin gegen Durchfall.

Da fällt mir noch eine nette Begebenheit ein: Ferdinand Wechs aus Bruck half uns die Eggwiesen heuen. Es herrschte Bruthitze und anstrengend war es außerdem auch noch. Ferdinand maulte vor sich hin, welch’ wahnsinnigen Durst er habe – zum Umkommen. Da sagt Georg Fügenschuh: »Hast Du eine Jammerei, dann trink’ halt Wasser!« Darauf meint Ferdinand: »Zum Wassertrinken ist mir der Durst zu schade.«

Iebereggs und schneiweag

Kreuz und quer

Verneat gmäht
gschwitzt
gschinagglet
gworbet
ghoibet
verleachnet
rammldiera ninggreanget
gschwoare
zum Verzobbe
verliede
und verlitte

Ieberladat
Sitthôlt vergrittet
umgwoarfe
bschnotte heagônge
ananônd
nüfpfuhret
zerflet
zoanet
zoge
gschobe
zruck ghebt
vergegget
bigottdinge
versuhre lông
züejüsge
z'glufed kumme
nuhne
grüebe
oh' Soarg

Eiligst gemäht
geschwitzt
geschuftet
verteilt
gewendet
verdurstet
ins dürre 'reingeregnet
geflucht
zum Verzweifeln
geplagt
und geschunden

Überladen
seitlich verrutscht
umgestürzt
knapp geschafft
gegenseitig
anpfurren
gestritten
gezürnt
gezogen
geschoben
gebremst
genervt
Herrgott …
nachlassen
jauchzen
geklappt
schlafen
ruhen
sorglos

Wilhelm Wechs »an der Schrecke«, 1943

Familie »Kettrar« beim Laden und Schieben der Heuwägen, Stegacker 1935

Josef Füß beim »Burde« tragen, Alpe Laufbichl, 1939
Auf den »Fölla«, Friedl und Konrad Geiger, ca. 1950 (li. S.)

Auf dem Weg zur Heuschinde, Michael Rädler, 2010

Schnüren eines Heuzugs …
»Kettrar«, 1935 und »Rädlar«, 2010
Heuzüge oberhalb Gailenberg, 1941

Alfred Wittwer

Uff de Fölla – In den Fällen

Frühere Berghoibat der Oberdorfer an der Westseite des Iselers. Seit ca. 1950 nicht mehr bewirtschaftet, die dort stehenden Heuschinden sind – bis auf eine – alle verfallen.
Zu diesen Wiesen führen zwei Steige, auf denen das Heu ins Tal gezogen wurde: Einer ist oberhalb Bad Oberdorf an dem baumbestandenen schrägabfallenden Band zwischen Elfer- und Zwölferwand erkennbar. Der zweite führt in Serpentinen rechts am Finsterries-Tobel vorbei, über eine Felsrippe in den rechten Bereich der Bergwiesen. Dieser im Bild sichtbare Teil der »Fölla« ist noch offen, der nördlichere, linkere Teil ist inzwischen vollständig bewaldet.

1472 Bei der Begründung der Frühmesse erscheint u. A. ein Stifter *Jägg Müller mit der Föllin Wies.*

1654 *Item Jerk Müller 1 ß Hlr auß seiner wis genannt föllin, ist 5 laiti, ablösig.*

1681 *Johann Amann zu Oberdorf verkauft an die Pfarrkirche zu Hindelang eine Wies uff der Föhl.*

Gedônke nôch am Huigarte mit Mändlars Eugenie

Jakobe
D'Sunne schtôht
hoach und heiss
Hoibe i de Fölla
Fir a kleine Föhl
viel kleine Schrittle
mit üf und a'zgend
Dahschteile Hänka
Schtiegiesemahd
Dô hom brüscht
a gussiises Füeßweark
Kui Bablwealt
fir die klei Föhl
A Gschrebt teilt de undere
vu de obere Föllehoibar
Siegmundar und Mongelar
d'Mändlar
Schimmlar
Urslar
Mongar und Giegar
Liehlacher heatrage
bis beid Schinda vohl sind
Rießer lade
zieche – schpehre
Broatzitbüeche – Trischtebleatz
D'klei Föhl
mit dr verbolled Millkônnte
sott zwittegsch 's Kaffeewassr hole
Hoffentle hebet die kleine Bosse
Dr Urslar setzt
mit Fiegle ing
öü bu'nihs wierd ilegs
abgmäht sing
D'Müettr hôts denn verzellt
wie'se undr ôndre Umschtänd
gweache ischt mit mier
wie'se öü Hoi zoge hôt
i deam gäche
gwôltdätige Hoirieß
zwischba dr Zehnar und Elfar Wônd
und Zwölfare ischt driebert
De erschte Rônk
it versumme
sis wierd es hähl

Gedanken nach einem Gespräch mit Eugenie Ammann

Jakobstag
die Sonne steht
hoch und heiß
Heuen »in den Fällen«
Für ein kleines Mädchen
viele kleine Schritte
berauf und bergab
Dachsteile Abstürze
Steigeisenarbeit
Da heroben braucht es
gusseisernes Schuhwerk
Keine Puppenwelt
für das kleine Mädchen
Schrofengelände trennt die unteren
von den oberen Fällenheuern
Scholl
Brutscher
Ammann
Besler
Geiger
Heu in Tüchern hertragen
bis beide Schinden voll sind
Äste zum Schleppen beladen
ziehen – gegen Absturz sichern
Brotzeitbuche – Tristenplatz
Das kleine Mädchen
mit der verbeulten Milchkanne
sollte von weit her Kaffeewasser holen
Hoffentlich geben die kleinen Stiefel Halt
Der Nachbar bringt
die Sense zum Klingen
auch bei uns wird bald
abgemäht sein
Die Mutter erzählte oft davon
wie sie in anderen Umständen
war mit mir
und trotzdem Heu zog
in dem steilen
gefährlichen Gelände
zwischen der Zehner- und Elferwand
die Zwölfer darüber
Die erste Kurve
nicht verfehlen
sonst ist's vorbei

Berta und Eugenie Ammann, ca. 1950 (S. 73)
Friedl und Konrad Geiger, ca. 1950

Brotzeitbuche, 2010 (li. S.)
Anneliese, Friedl, Konrad Geiger
Tristen an der Brotzeitbuche, ca. 1950

Brotzeit vor der Schinde, Familie Ammann, ca. 1950
Ammanns (Mändlars) Schinde, 2007

Zwischen Zehner- und Elferwand, Otto Ammann 1946
An der gleichen Stelle, 2010

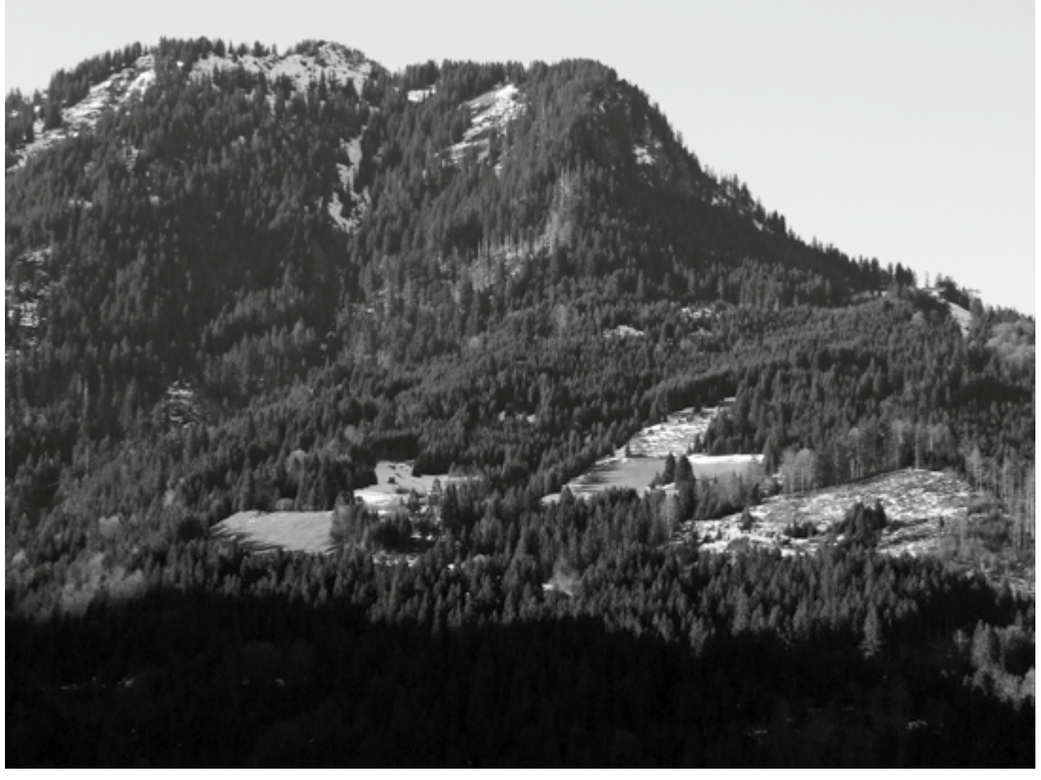
Alfred Wittwer

Die Hornwiesen

1662 *2 Laiten Höw Am Horn*

02.05.1779 Streitschlichtung zwischen der Gemeinde Oberes Kirchdorf Hindelang und der Gemeinde Oberdorf.
Oberdorf hat seit einigen Jahren schon bei der Hindelanger Gemeinde Beschwerden eingelegt wegen unerlaubten Fretzens ihres Viehes in den Hornwiesen. Oberdorf drohte den Hindelangern, beim Pflegeamt gegen sie Klage zu erheben, was aber nun unterblieb, da sich Hindelang bereit erklärte, sich hierüber gütlich zu entscheiden.

1902 Bis zum Jahre 1902 hatte die Ortsgemeinde Oberdorf in den Hornwiesen (also auf fremdem Grund und Boden) das Recht, die Gassenkühe (ca. 100 Stück), vom Bartholomäustag an (24. August) dorthin zur Fratzung zu treiben.
Da aber um die Jahrhundertwende die Wiesenbesitzer immer mehr Wert darauf legten, die Wiesen und ganz besonders den Heuertrag durch Kultivieren, Düngen und Säen zu steigern, war der Trieb zur Fratzung in verschiedenen Dingen sehr zum Nachteil; sie einigten sich, gemeinsam an die Ortsgemeinde Oberdorf heran zu treten, mit der Bitte, diese Rechte durch eine einmalige Entschädigung ihrerseits an die Gemeinde zur Ablösung zu bringen. So kam also im Jahre 1902 eine Einigung zu Stande und die 29 beteiligten Wiesenbesitzer am Horn hatten nach Schätzung der Gemeinde insgesamt 403 Mark als Ablösung zu vergüten. Dieser Betrag floss in die Rechtlerkasse der Ortsgemeinde Oberdorf.



Hornwiesen, ca. 1900 und 2010

Fiegeschüehs Konrad

Am Hoan

Wem'ba die ôlte Fotografiea aso alüeget wie Kecke Anton mit Edmunde mäht oder wie'se Zieg ladet, merk'ba erscht, wie'se d'Hoanswiesa verändret händ. Grad a Oberwexars Kochhitte siech'ba wie dr Wôld ieberhônd nimmt. Ma ka wohl sage, d'Hälfte vu de Hoanswiesa ischt Wôld und im obere Teil schtôht kui Schinde mea. Ihsa Wies ischt a Wolfgangsbah num. Und öü bei ihs schtôht bloaß no d'Kochhitte.

Ana '65 händ mier det dob 's letschtmôls ghoibet und de Winter hô'ba so um 16 Zieg ra. Mier händ, wie uff Kecke Foto, groaße Zieg glade, will'es allad beargab gônge ischt. Wenn's Weattr und dr Schneea passet, Ende Jänar – agends Februar, hô'ba an Dag voarhea de Schindesplatz – und grob a Bahn – üsgschüfled. Am liebschte händ mier an Pulverschneea ghet – wenn'es mit Fahre schtuibt. A gfroarene Bahn ischt hôlt schu gfährlener, will'es hôlt reacht gschwind wierd. Dô kasch'de ohne Schära it fahre, will drei Zintnar im Buggl oardele schiebet. Wem'ba gmerkt hôt, dass i dr Bahn Iesmare kummet, hô'ba die Kettum um d'Sohle glegt, nô hôtt'es vu Hüs üs bremsed. Uff dear Fotografie vu deam uizelne Hoiziechar beargüf, siechschte reachts undrem Schnabl d'Schära hônge.

Bei ihs i de Hoanswiesa hô'ba de Zug uimôl üfbunde hindrem Emnat. Wenn dr Zug zum gaitsche afôcht i deam bugglege Gländ, hôsch'de gschwinder umgwoarfe wie de lüege kascht.

Ihsa Hoizug ischt Richtung Hoanskappl, vu det a'weck ischt gwennle a schiene Bahn gwea, vu de Rößlar, wo uss'm Retteschwông bommed händ. Um die Zit sind de Winter no viel Mähna gfahre. D'Hoansweag na kut no dr bekannt Voglschtônd, voar deam händ d'Rößlar, d'Holz- und d'Hoischlittlar Reschpekt ghet, will a hoach und gschwind gwea ischt. I weiß gar it, ob des Kritzle no schtôht a deam Rônk, wo uina veruglickt ischt.

Konrad Fügenschuh

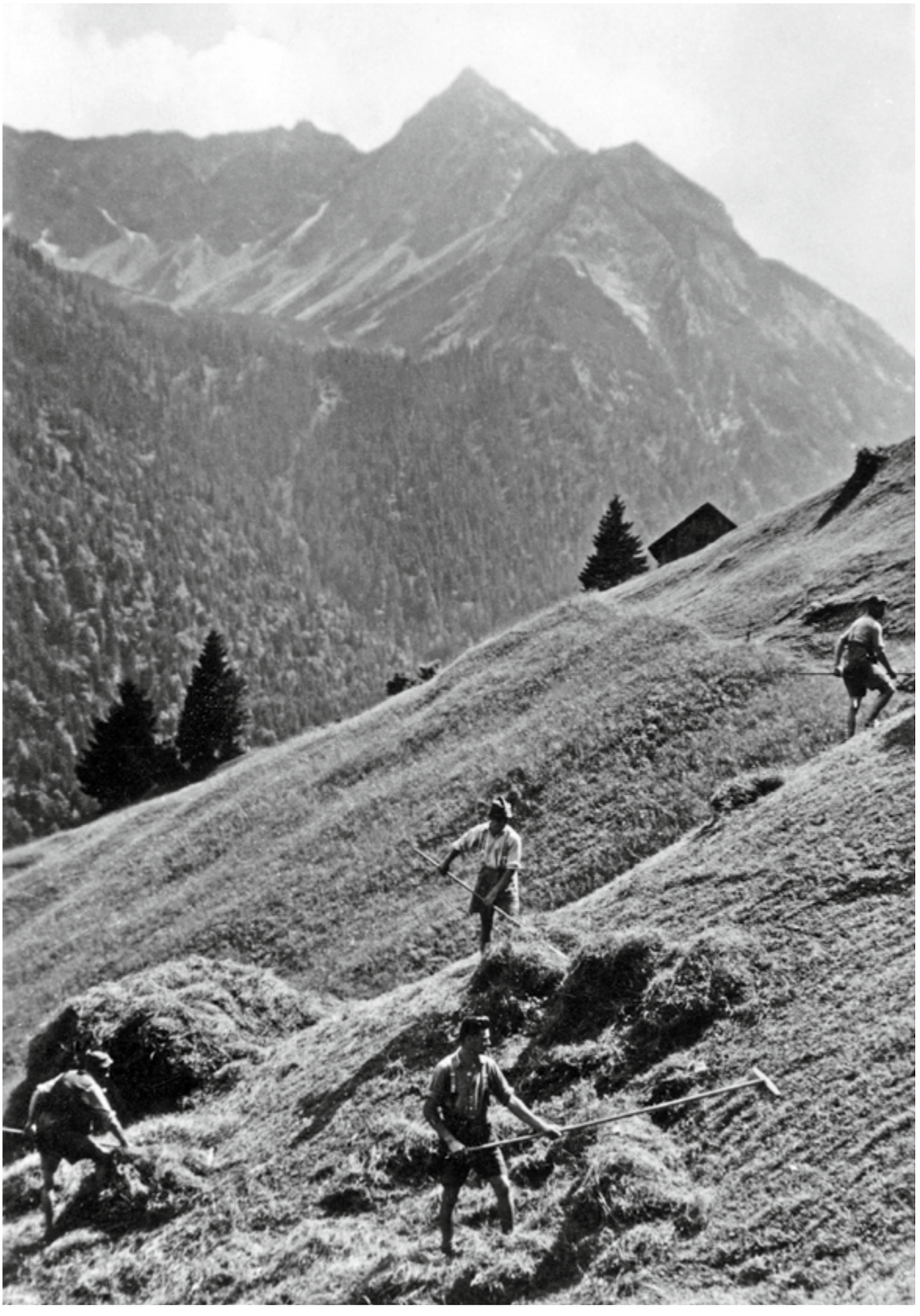
Am Imberger Horn

Wenn man die alten Fotografien so ansieht, wie Anton Keck mit Edmund mäht oder wie sie Heuzüge beladen, merkt man erst, wie sich die Hornwiesen verändert haben. Besonders an Beslers Kochhütte sieht man wie der Wald überhand nimmt. Man kann wohl sagen, die Hälfte der Hornwiesen besteht heute aus Wald und im oberen Teil steht keine Schinde mehr. Unsere Wiese liegt Richtung Rettenschwanger Tal, am Wolfgangsbach und auch bei uns steht nur mehr die Kochhütte.

Anno 1965 heuten wir das letzte Mal dort droben und schafften im Winter so ungefähr 16 Züge ins Tal. Wir luden, genau wie auf dem Foto vom Keck, große Züge, weil es immer nur bergab ging. Wenn das Wetter und der Schnee Ende Januar, Anfang Februar entsprechend waren, schaufelte man am Vortag den Platz um die Schinde und eine Bahn aus. Am liebsten war uns Pulverschnee, wenn es während der Fahrt staubt. Eine gefrorene Bahn ist halt schon gefährlicher, weil es ziemlich schnell wird. Da kann man nicht ohne Zusatzbremse fahren, weil drei Zentner im Kreuz doch ziemlich schieben. Wenn zu erkennen war, dass in der Bahn Eisflächen warten, legte man die Kette um die Kufen, damit es von vornherein bremste. Auf der Fotografie von dem einzelnen Heuzieher am Hang, sieht man rechts unter dem Schlittenschnabel diese Bremskette hängen.

Bei uns auf den Hornwiesen band man den Zug hinter dem Emnat fest. Wenn der Zug nämlich in diesem buckligen Gelände einmal zu schaukeln anfängt, kippt er schneller um als du schauen kannst.

Unser Zug fuhr Richtung Hornkapelle. Von dort gab es normalerweise eine schöne Bahn durch die Rossgespanne, die Bäume aus dem Retterschwanger Tal brachten. Zu jener Zeit fuhren im Winter noch viele Rösser. Auf dem Weiterweg wartete noch der berüchtigte Vogelstand auf uns, vor dem die Holzgespanne und die Heuschlittler gleichermaßen Respekt hatten, weil er steil und schnell war. Ich weiß gar nicht, ob in der Kurve, in der einmal einer verunglückt ist, das kleine Kreuz noch steht.



Auf den Hornwiesen, Gebrüder Kögel, 1934

Anton und Edmund Keck in den Hornwiesen, 1956

Alfred Fügenschuh beim Dengeln, 1962
Berta Ammann in den Hornwiesen, 1953

Heuzieher auf dem Weg zur Heuschinde, Hornwiesen 1952

Adolf Keck beim Herrichten
der Heuzüge, Hornwiesen 1952

Talfahrt, Adolf Keck 1952
Heuzieher, Hornwiesen 1952

»Oberwexars« Kochütte, ca. 1950 und 2010

Hornwiesen, ca. 1950 und 2010

Schindeholz

Holz ischt a uisilbegs Woart
doch drhinder
verschteckt'se
a Wealt
vola Schieheit und Wunder
hôt a güeta Kopf gseit

Holz
ischt 's erscht
wem'br kummet
d'Wiege
und 's letscht
wem'ba ihs d'hilzene
Ieberziechar alegt
voar ba ihs kôllt

Wea a ôlts Schindeholz
dur Wind und Weatter feingschliffe
a dr Sunne silbreg verweattret
gnöü alüeget
deana Schtirnholzruna nôchegôht
feins Gädr
Schteane und Kreisl
Wolke und Wella
wierd's num vergeasse

Was prägt die Fuhrm vum Holz?

Sind'es Luft und Weattr – d'Sunne
Ischt alls a Züefall?

Schindenholz

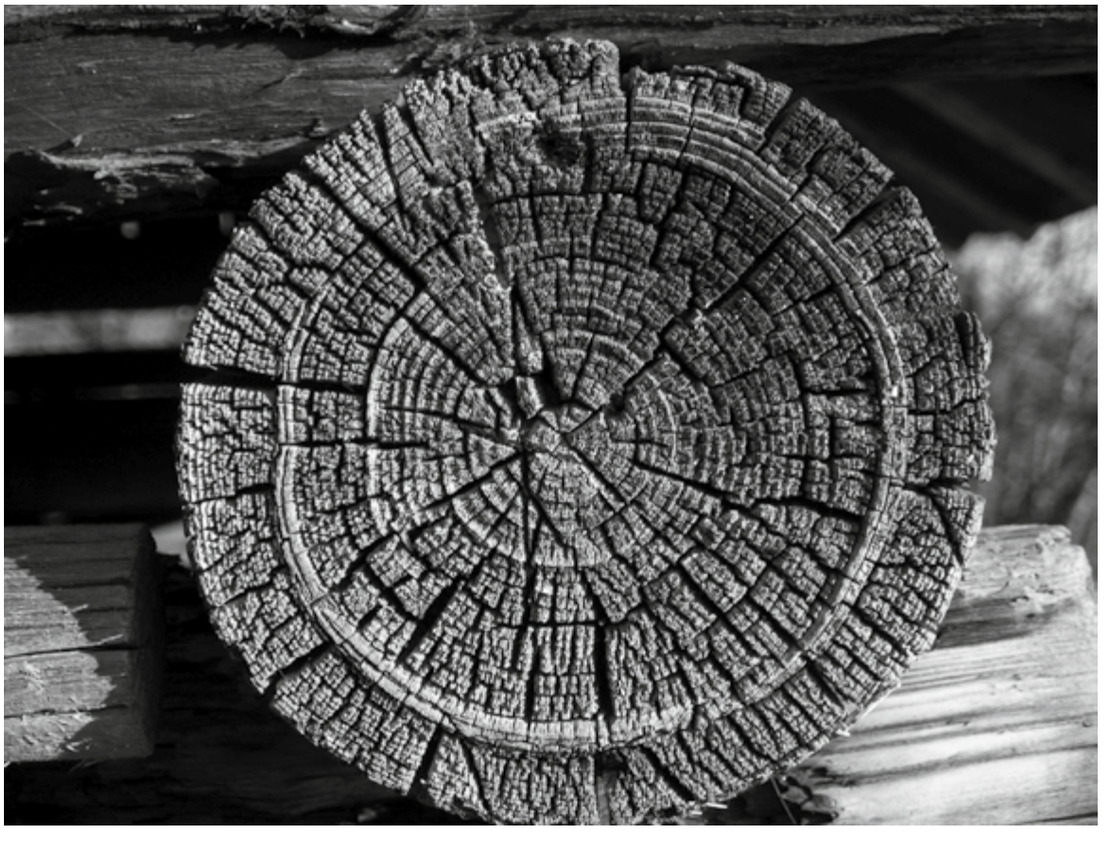
Holz ist ein einsilbiges Wort
doch dahinter
versteckt sich
eine Welt
voller Schönheit und Wunder

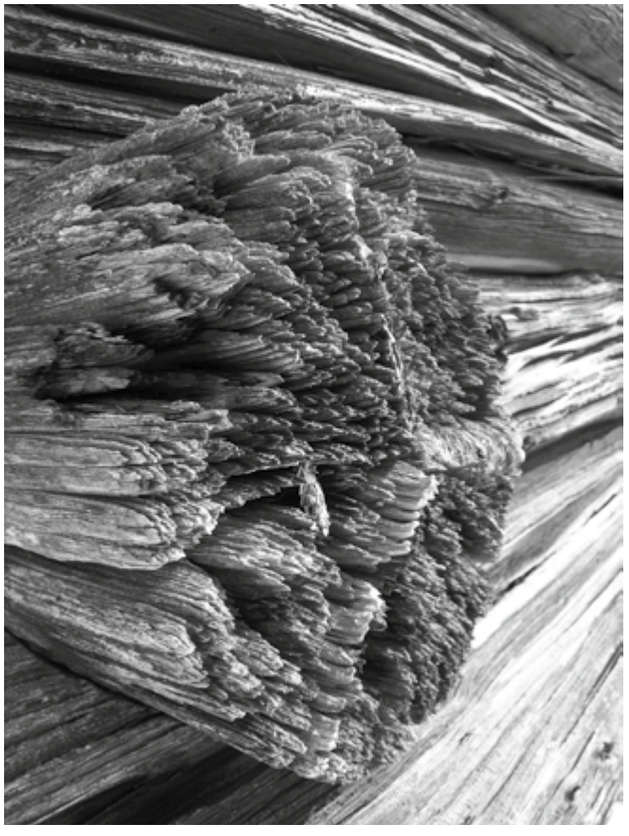
Holz
empfängt uns
wenn wir kommen
die Wiege
und verabschiedet uns
wenn wir gehen
der Sarg

Wer das Holz einer alten Schinde
durch Wind und Wetter feingeschliffen
an der Sonne silbern verwittert
genau betrachtet
die Jahresringe nachzeichnet
feines Geäder
Sterne und Kreise
Wolken und Wellen
wird es unvergesslich in Erinnerung behalten

Woher kommen diese Formen?

Sind es Luft und Wetter – die Sonne
Alles Zufall?





Alfred Wittwer

Auf den Wafzgen

Im hinteren Retterschwanger Tal liegen zwischen den felsigen Nordwest-Abstürzen des Daumens drei steile Grasflanken. Man unterscheidet zwischen den vorderen Wafzgen, als Hasenegger Wafzgen bezeichnet, den mittleren, Steller Wafzgen, und den hinteren Wafzgen, die bereits zum Bereich Entschen zählen.

Nach dem Krieg wurden die hinteren Wafzgen noch einige Jahre bewirtschaftet, heute erfolgt keine Nutzung mehr.

Der Steig zu den vorderen Wafzgen ist noch erkennbar, die mittlere Hälfte wurde jedoch durch die Winterstürme 1990 vollkommen zerstört. Im oberen Viertel ist er über Felsrippen zwischen Laubbäumen wieder auffindbar und führt zur ehemaligen Heuschinde.Er ist durchwegs sehr steil und an einigen Stellen ausgesetzt. Im Bild verläuft er vom rechten, teifsten Punkt der Wafzgen über den felsdurchsetzten Steilhang nach unten in den Steller Wald.

Wenn man Mühe und Zeitaufwand für die Heugewinnung und den Heimtransport aus heutiger Sicht betrachtet, muss die damalige wirtschaftliche Not ganz gravierend gewesen sein.

1662 namentlich erstmals erwähnt
1720 *auf den vorderen Wachsen Bey Vierzig Züg Hew*
1898 Vermessungsprotokoll des Feldgeschworenen Anton Redler: *dem Wafzken 3 neue Marken in Felsen eingehauen.*

Am vorderen Wafzgen
Ehemalige Heuschinde (li. o.)
Blick ins Retterschwanger Tal (li. u.)
Die oberen Bergmähder (re. S.)

Anni Wiedemann

Hoibe firs Hoancafé

Wie ’Tante und dr Onkl ana 1927 d’Gifthitte hinda am Füeß abbroche und am undre Hoan wieder üfgschtellt händ, hô’ba dômôls bloaßeg zwei Roß und zwei Kieh schtelle kinne. Mier händ kui eiges Feald oder a Wies ghet. Kriegt hoschte natierle öü nuits, und ma hôt aber öü an jede Buschl Hoi seal brücht. Ma hôt zu dear Zit öü alls gmäht, was a bizzle machbar gweache ischt. Mier händ i de Fölla, am Hoan zwittegschd dom i de Schrefe und i de Wafzga ghoibet. Des sind hoache und vielschaffege Hoibater gwea. I dr hindre Wafzge hôt Maria ’m Onkl mäihe und hoibe gholfe, die ischt it vergwännt gwea, gebierteg uss’m Pinzgöü, die isch bei ihs d’Kechin und d’Schtalare gwea. I hô alldag hindre mieße zum Eaße bringe, des ischt fei a gheregs Schtuck Weag vum undre Hoan bis uff Entsche.

Gwähnle bi’ne ieber Nacht bliebe, mier händ mit Schtoffbahna vu dr Weahrmacht a Zelt gmacht. Zum Underschliefe ischt dô hinda ja nuits gwea.

Wem’ba de hindr Wafzge verhoibet hôt, mui’ne, es hôt denn bis zu vier Trischta geabe. Bloaßeg z’frei hô’ba se it froie dierfe ieber des wirzige Hoi, denn d’Hirsch händs öü ilegschd verlickerlet und händ deana Trischta beas züegsetzt.

Mi’ba Winter wenn d’Hoiziechar ’s Hoi a de Schtelle ghet händ, hô’bas det uff Schlitte glade. Dô sim’ber a de Rößlar froah gwea. Wo d’Rößlar sind, hô’ba a Bahn und an Weag. Dr Onkl hôt zwei kleine Rößle ghet und d’Maria hôt zämed mit de Hoiziechar allad voanazüe des Hoi as Hoancafé gfüehrwearked. Und zôbed hôt ’Tante üfkochet, dô hôt se nuits gruit. Ja lieber zviel z’Easset als zweneg z’Trinket.

Wie gseid, d’Rößlar sind fir ihs dô hom gônz wichteg gwea. Oft und oft hô’ba rüs- oder ningwärts ebbas ahenke dirfe, ma hôt öü dur d’Füehrma allat a Verbindung as Lônd ghet. Mei, was hô’ba fir luschtege Schtunda verleabt mit de Füehrma, ’m Obma vu de Rösslar, ’s Käschberle – ma wur it ferteg mit Verzälle – und nocha Busse, ’s Liehärtle, Kargs Luitpold und Wendl. Und wenn nôchat womegle no d’Hoiziechar, Wiesehoibar oder d’Bearglar und d’Alptriebar züekeahrt händ, ischt es denn ghereg züegônge und luschteg und voar allem, lông und schpät ischt’es woare. Mei, ma ischt hôlt jung gwea detmôls und es hôt uin dr Dreck i dr Gasse gfreut.

Anni Wiedemann

Heuen für das Horncafé

Als Tante und Onkel anno 1927 die Gifthütte »am Fuß« abbrachen und am »unteren Horn« wieder aufbauten, hatten wir nur zwei Rösser und zwei Kühe. Wir hatten keine eigene Weide und keine eigene Wiese. Bekommen hat man damals natürlich auch nichts, und man brauchte jedes Büschel Heu selber. Zu dieser Zeit wurde alles gemäht was irgendwie machbar war. Wir haben »in den Fällen«, ganz oben am Imberger Horn zwischen den Schrofen und auf »den Wafzgen« geheut. Das waren steile und arbeitsreiche Heuplätze. Auf der hinteren Wafzge half Maria, die nicht verwöhnt war, dem Onkel beim Mähen und Heuen. Sie war im Pinzgau geboren und bei uns als Köchin und Stallmagd. Ich musste ihnen jeden Tag das Essen bringen. Das ist übrigens ein ganz schönes Stück Weg vom »unteren Horn« bis zur hinteren Wafzge.

Normalerweise blieb ich über Nacht. Wir machten aus Stoffbahnen der Wehrmacht ein Zelt. Da hinten gab es sonst ja keinen Unterschlupf.

Das Heuen auf der hinteren Wafzge ergab bis zu vier Tristen, glaube ich. Nur zu früh durfte man sich über das würzige Heu nicht freuen, weil die Hirsche den Braten rasch rochen und den Tristen böse zusetzten.

Im Winter schließlich, wenn die Heuzieher das Heu an der Ställenalp hatten, wurde es dort auf Schlitten geladen. Da waren wir froh, dass es die Rossfuhrwerke gab. Wo Fuhrwerke fahren, hat man eine Bahn und einen Weg. Der Onkel hatte zwei kleine Rösser und seine Magd Maria schaffte, zusammen mit den Heuziehern, das Heu nach und nach zum Horncafé. Und abends kochte die Tante auf, da war ihr nichts zu schade. Ja lieber zuviel zu essen als zuwenig zu trinken.

Wie gesagt, die Fuhrwerke waren für uns ganz wichtig. Oft und oft durften wir talaus- oder -einwärts etwas anhängen. Durch die Fuhrmänner hatte man auch immer eine Verbindung ins Tal. Was hat man mit den Fuhrleuten für lustige Stunden erlebt, mit dem Obmann der Fuhrmänner, Kaspar Scholl – man würde nicht fertig mit Erzählen … Und wenn dann schließlich noch die Heuzieher, Wiesenheuer, die Alphirten und Viehtreiber eingekehrt sind, ging es ganz schön zu und lustig war es und vor allem wurde es lang und spät. Ach, man war halt jung damals und es freute einen der Dreck auf der Gasse.

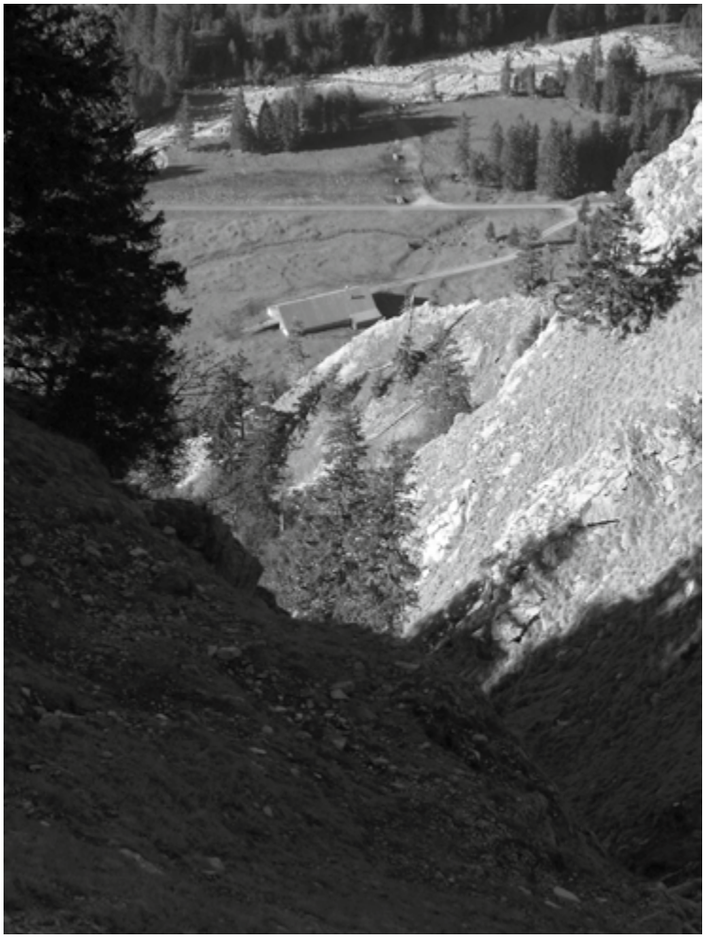
Bergwirtschaft und Pension am „Horn“ bei Bad-Oberdorf

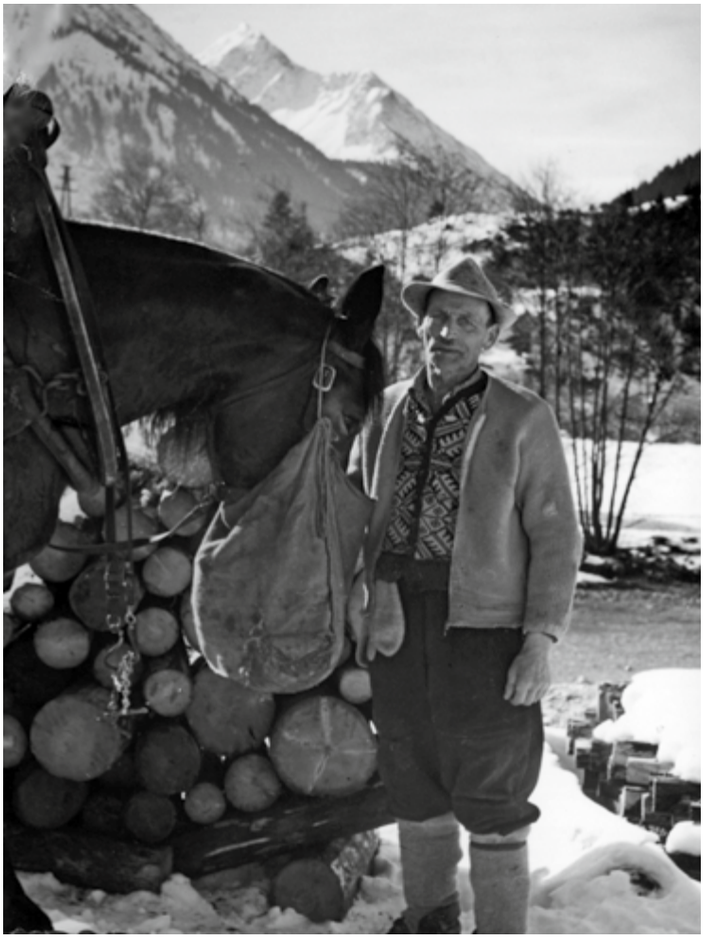
Schönster Ausflugsort für jedermann leicht zu erreichen von Hindelang in 50 und von Bad-Oberdorf in 40 Minuten durch schöne Waldwege und Straßen / Reelle Preise, aufmerksame Bedienung / Tel. 86 Hindelang

Luitpold Wiedemann Inserat v. 20 Juni 1930

Familie Wiedemann mit Ferdinand Wechs und Magd Maria, ca. 1940

Am Imberger Horn
Luitpold, Katharina und Karl Wiedemann, ca. 1940





Bergheuer am hinteren Wafzgen, ca. 1942
Blick vom Wafzgen zur Ställenalp, 2009
Obmann der Fuhrmänner, Kasper Scholl (Käschperle), 1958

Underwexars Herbert

Hoiziẹche a de Wafzga

Ana 1946 mi'ba Februar händ miẹr Hoiziẹchar fir d'Hoanwiẹrt Wiedemas Luitpold 's Hoi vu de voardre und am nägschte Dag vu de hindre Wafzge gholet. Vorüssetzung ischt natiẹrle gwea, dass'e dr Schneea gsetzt hôt und dass es numma lähnig gwea ischt. A dr hindre Wafzge hô'ba vu Hüs üs warte miẹße, bis d'Läh 's Tobl üfgfüllt hôt, sus wär ba mit de Hoizieg it num kumme.

An Tag voar 'm Hoizug sind beid Kögl, wo Jôhr und Dag Jägar im Retteschwông gwea sind, a diẹ voarder Wafzge mit uim Zug schu ra. Und dur des händ miẹr a Bahn ghet. Vor allem ischt se z'Nacht agfroare.

Am Moarge um Fümfe isch'ba im Hoancafé zämet kumme. Jeda mit sing Hoanarschlitte, am Schlitteschnabl a ettle Hoiseiler zum Zuge. Im Rucksack a güete Broatzit und munter an Gliẹhwing, wo ihs dr Wiẹrt mit uff de Weag geabe hôt. Hoiziẹchar sind gweache Oberwexars Herma, Frônzdomane Ferdl, Kotze Albert, Kögls Rudolf, Underwexars Hans und Herbert und Binswôngars Eigen.

Nô sim'ber früeteg in Retteschwông, und uff Schtelle hindre, dô häm'ber d'Schlitte am Hof glông, will i deam hoache Gländ, grad im obre Drittl ischt es söühoach, dô kaschte bloaßeg uff 'm Bode zuge. Mit de Hoiseiler im Rucksack sim'ber nô Richtung Dumme, huit seị'ba under'm Kletterschteig, bis an Trischtplatz nüf. Noch'ar kurze Broatzit händ dr Remar, Herma hôlt, und Ferdl glade. Diẹ händ ihs güete Zieg gmacht, flach und it gar z'schwär. Wenn diẹ erschte zwie Hoizieg ferteg gwea sind, hô'ba a Päärle gmacht, des heißt, ma hôt de hindre uff de voardre üfbocket und mit de Seiler verbunde. Dr Hoiziẹchar ischt no uff 'e hindre Zug gflacket und hôt a de Seiler aghebt und deanweag hô'ba öü a bizzle ränke kinne. I glöüb, dr jeda ischt froah gwea, wenn a's ober, des schteilschte Stuck, hinder'se ghet hôt. Es hôt nämmle liecht passiere kinne, dass i deam hoachalpine Gländ de zmôl ieberbocked bischt und i de Seiler dinn ghônget bischt. Underwexars Doman ischt'es deanweag gônge, deam händ d'Seiler d'Luft abgschniẹrt, dean hätt'es verdrießlet. Oberwexars Herma hôt gottlob gleị d'Seiler durgschnitte und hôt'm 's Leabe grettet. Es ischt schu diẹ kohlschwarz Zit gwea fir Doman. Ja es ischt denn öü allweag züegônge.

Dô fäll'br grad no a ürôlte Gschicht ing:
Ma weiß beim beschte Wille num, wea des gweache seị. Ui saget des seịe d'Bärblar gwea. Wea weiß? Dô hôt'es öü a dr voardre Wafzge an Hoiziẹchar ieberbocket, und i deana gäche Fölla hôt'es'n z'Toad gschlage. Dean Toate hô'ba uff Schtelle na, wo undr ôndram öü sing Wieb gwartet hôt. Ma hôt'en nôcha im Schtall üfbahret. Undrem Üfbahre, dur diẹ Bänglareị ischt'em 's Meaßr uss'm Schnitzarsack rüsgfalle. Nô hab sing Wieb gseịt, a hab netglie no a bizzle a Glick ghet, mit deam Meaßr hätt'es öü no hindrfier heagông kinne.

Herbert Besler

Heuziehen am Wafzgen

Anno 1946 Mitte Februar holten wir Heuzieher für den Hornwirt Luitpold Wiedemann das Heu von der vorderen und man nächsten Tag von der hinteren Wafzge. Voraussetzung war natürlich, dass sich der Schnee gesetzt hatte und dass es nicht mehr lawinengefährlich war. Bei der hinteren Wafzge musste man ohnehin warten bis die Lawine den Tobel gefüllt hatte, sonst wäre man mit den Heuzügen nicht hinüber gekommen.

Am Tag vor dem Heuzug kamen beide Kögel Brüder, die seit Jahr und Tag Jäger im Retterschwanger Tal waren, mit einem Heuzug von der vorderen Wafzge herunter und dadurch hatten wir bereits eine Bahn. Vor allem, weil sie nachts anfror.

Morgens um fünf traf man sich im Horncafe. Jeder mit seinem Hornerschlitten, am Schlittenschnabel etliche Heuseile zum Verschnüren und Ziehen. Im Rucksack gute Brotzeit und reichlich Glühwein, den uns der Wirt mit auf den Weg gab. Heuzieher waren Hermann Besler, Ferdinand Zettler, Albert Kotz, Rudolf Kögl, Thomas, Hans und Herbert Besler und Eugen Schmid.

Dann sind wir flott ins Retterschwanger Tal und zur Ställenalp. Dort ließen wir die Schlitten am Haus. Weil man in dem steilen Gelände, besonders im oberen Drittel ist es ziemlich ausgesetzt, nur auf dem Boden Heu ziehen kann. Mit den Heuseilen im Rucksack ging es Richtung »Daumen«, heute würde man sagen unterhalb vom Klettersteig, bis an den Platz, wo die Tristen waren. Nach einer kurzen Brotzeit haben Hermann und Ferdinand die Züge geladen, gut, flach und nicht zu schwer. Wenn die beiden ersten Heuzüge fertig waren, machte man ein Paar, d.h. der hintere wurde auf den vorderen gehieft und mit den Seilen verschnürt. Der Heuzieher legte sich dann auf den hinteren Zug und hielt sich an den Seilen fest, so war er auch in der Lage ein wenig zu lenken. Ich glaube, dass jeder froh war, wenn er das oberste, steilste Stück hinter sich hatte. Es hat nämlich leicht passieren können, dass es dich in diesem hochalpinen Gelände plötzlich überschlägt und du dich in den Seilen verfängst. Thomas erging es so. Er verfing sich in den Seilen und sie schnürten ihm die Luft ab. Hermann schnitt gottlob sofort die Seile durch und rettete ihm das Leben. Thomas war es schon schwarz vor den Augen gewesen. Ja, es ist allerhand passiert.

Da fällt mir gerade noch eine uralte Geschichte ein, man kann beim besten Willen nicht mehr genau sagen, wer das gewesen sei – manche behaupten es waren die Anwander. Wer weiß? Eines Tages hat es an der vorderen Wafzge einen Heuzieher überschlagen und in den steilen Hängen stürzte er zu Tode. Der Tote wurde zur Ställenalp gebracht, wo unter anderem auch seine Frau wartete. Im Stall wurde er aufgebahrt. Durch das Hin und Her während des Aufbahrens rutschte ihm das Messer aus der Hosentasche. Da soll seine Frau gesagt haben, er habe ja wohl doch noch Glück gehabt, mit dem Messer hätte auch noch Schlimmeres passieren können.

Am Tristenplatz, Hannes Kögel, Karl und Luitpold Wiedemann, ca. 1940
Heuzieher und Heuzug im hinteren Wafzger Tobel, ca. 1940

A dr Fuirschtell

I de Sock zuicht dr Neabl
vum Tobel rüf
wie̲ a Roßmähne
im Galopp
wodlet es um Bichl
und Wôld

Gschtädt dächeled es
und dät lie̲ber nachte
under de Danna

Trôme am Fuir
du weischt'es
sind dr Riechtum vu de Wôldlit
und Hie̲rte

Wiesehoibe
Wôld
und Bearg
Huimat

Die̲ Woart
vu uir Hônd i
de ôndre drolet
jeds uinzelne Woart
hô'ne begriffe
und doch sind es zwei
Paar Bosse

Uis begrief'ba glei̲
und's ônder
gônz hofele
nôch ar lônge Zit
leane'ba's erscht
z'verschtonde

Am Feuer

Lautlos zieht der Nebel
vom Tobel herauf
wie eine Rossmähne
im Galopp
flattert es um Hügel
und Wald.

Gleichmäßig trommelt der Regen auf's Dach
und fast dämmert es schon
unter den Tannen

Träume am Feuer
du ahnst es
sind der Reichtum der Holzer
und der Hirten

Wiesenheu
Wald
und Berg
Heimat

Diese Worte
von einer Hand
in die andere rollen lassen
jedes einzelne Wort
verstehe ich
und doch sind es zwei
Paar Stiefel

Das eine begreift man sofort
und das andere
ganz langsam
nach langer Zeit
lernt man es erst
zu verstehen

Wilhelm Adelgoß (li.), Andreas Wittwer (3.v.li.), 1941

Alfred Wittwer

Auf dem Stux und im Älpele

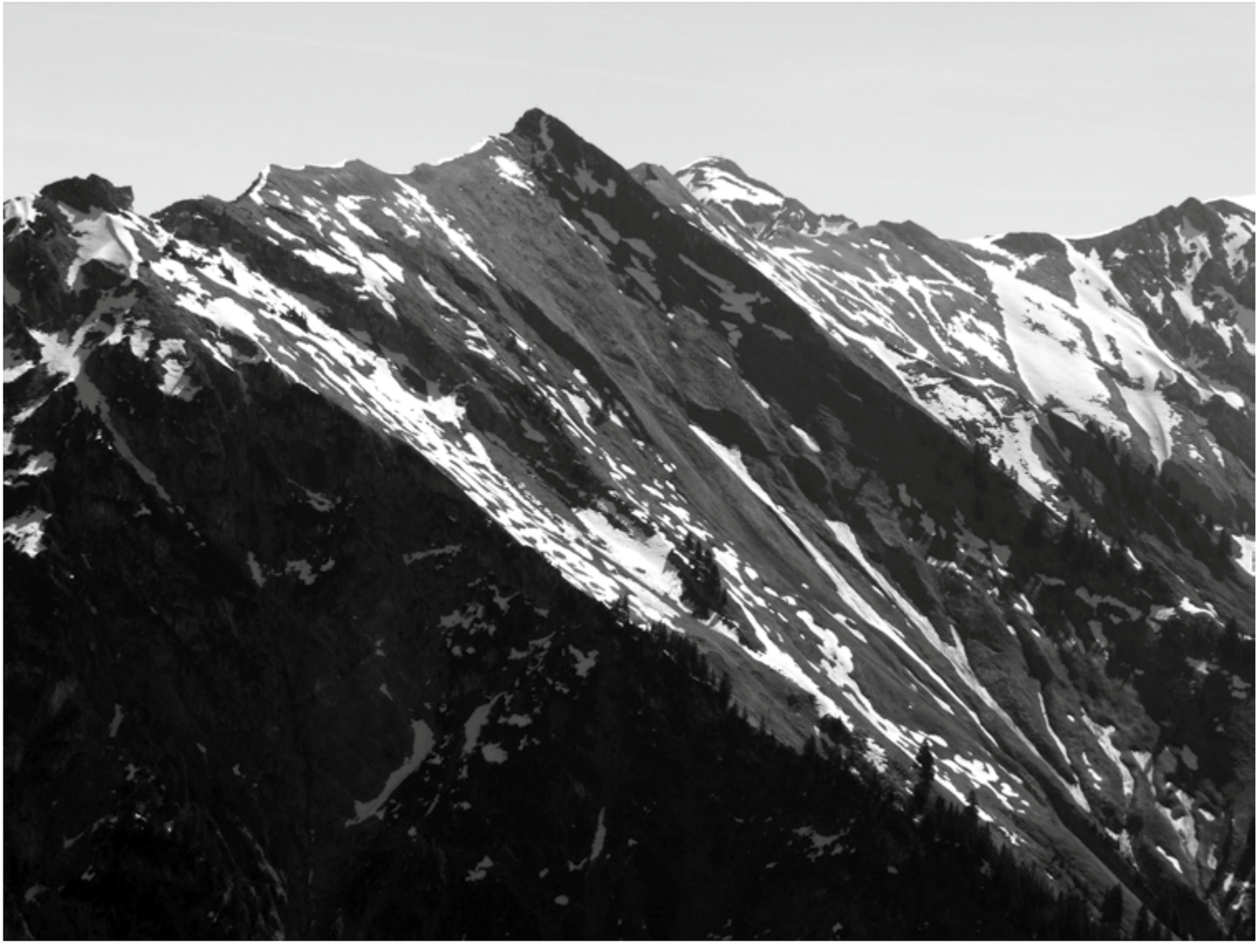
Ehemaliger Berghoibat an den steilen Westhängen zwischen Falken und Älpeleskopf. Der Stux befindet sich südöstlich des Steilabbruches der Wandflucht unter dem Falken zum vorderen Erzberger Hof auf dem Rücken zum Gipfel. Moos Seppl hat dort, bei den obersten Fichten, auf einem leicht hängenden Platz eine hohe Hoischinde mit Pultdach erbaut. Reste von Brettern, Rundhölzern und Drahtseilen als Sturmsicherung sind noch zu finden. Ebenso Landern, die von einem einfachen Dach über der Kochstelle herrühren. Richtung Älpele und Schiene sollen noch weitere Berghoibat genutzt worden sein.

Unter der von Lorenz Hänßl im Jahr 1800 für den Erzberg aufgestellten Liste sind 18 »Hoibat« aufgeführt. Die Bergheuer mussten für die Nutzung der Flächen alljährliche Abgaben an die Alpgenossenschaft abführen.

Die Alp Erzberg hat Hejbat wie volgt:

		fl	*Kr.*
Erst(lich)	*auf dem Stux ertrag er*	*–*	*52*
Item	*der Rems gehren*	*2*	*48*
”	*das Untere Köll*	*2*	*8*
”	*das Zwerchwändle*	*2*	*6*
”	*das Obere Köll & Falken…*	*2*	*8*
”	*die Feld Alp*	*1*	*30*
”	*der Bichl…l*	*2*	*6*
”	*der Ruggen*	*1*	*45*
”	*der Bäste Hejbatl*	*2*	*24*
”	*das Beeren Bad*	*3*	*30*
”	*das ober Onach*	*1*	*54*
”	*die Tagwaid*	*–*	*56*
”	*das Obere rauche Egg*	*1*	*–*
”	*das Untere rauche Egg*	*1*	*–*
”	*der Erzberger Gehren*	*1*	*12*
”	*das Unter Onach*	*4*	*54*
”	*das Gley*	*1*	*–*
”	*die schönen Hejbat*	*1*	*30)*

fl (Gulden); Kr. (Kreuzer)



Moos Siegfried

Bearghoibat am Stux und uff de Älbele

Ana ’43 hôt bei ihs dr Vattr – Moos Seppl – dom ’s Älbele ghoibet, undarüf heiß’ba’s no »im Stux«, a ischt dr letscht Hoibar gweache, det dom. Des sind freiher viel Hoibatr gwea bis zwittegschd nüf an Falke. Aber a komota Hoibat ischt’es it gwea, will ba’s Hoi an Grôt weschtzitteg numtrage mießе hôt. I deam schteile Gländ hôt d’Läh die Trischta sus mit. I mui, die groaß Trischte hôt 40 Zintnar ageabe. Aber d’Hiersch und’s Weattr, voar allem dr Lôndluft händ deam Trischtehoi züegsetzt, drum hôt dr Vattr ana ’48 mit Hilf vu Höüge Maxe an hoache Schtadl böüe. Wem’ba denkt, dass’ba an jede Nagl und jeds Breat trage mießе hôt, ischt des a Schuar gwea.

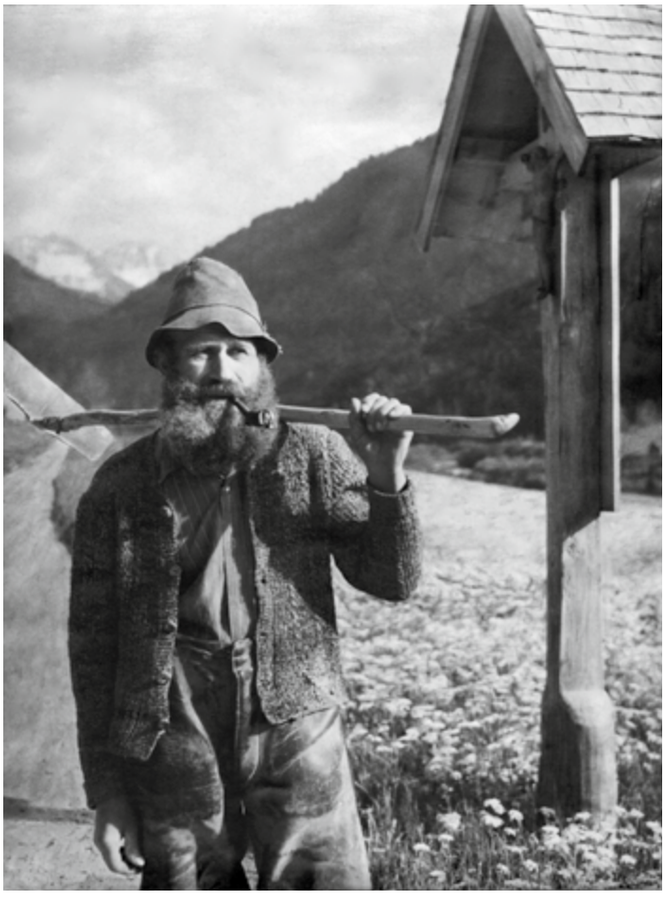
Vu 1946 händ nôcha ming Schweschtr Marianne und i öü mitgholfe hoibe, det dom. Dr Vattr hôt die Burda a d’Holzhitte heatrage und des hôt’a kinne: ’s Burde mache – i siech’n no. Ea hôt no us Düefeäschd mit am schiene Krumm an Art Hoanarschlitte böüe, nôcha ischt dr Hoitranschport schu viel liechter gônge. Aber i deam gäche Gländ, grad wem’ba de quereweag ziеche hôt mießе, müescht mit dr Gabl sitthôlt ahebe, dass’ba it umgwoarfe hôt. Zôbet, nôch’m Koche, im Kochhitteunderschtônd hôt dr Vattr am Grôt duss, wo ba in Hinderschtui nasiecht, denn a Fuir gmacht, nô hôt d’Müettr dôhuim gseache, ihr’na Hoibar am Älbeleskopf gôt’es güet.

Siegfried Haas

Bergheuerei am Stux und auf dem Älpele

Anno ’43 heute unser Vater, Josef Haas, noch das Älbele, dessen unteren Teil man »im Stux« nennt. Er war der letzte Heuer dort oben. Früher gab es da viele Heuplätze, bis ganz hinauf an den Falken. Aber es war keine angenehme Arbeit, weil man das gesamte Heu an den westseitigen Grat hinüber schleppen musste. In dem steilen Gelände hätten sonst die Lawinen die Tristen mitgerissen. Ich meine die große Triste hatte so an die 40 Zentner, aber die Hirsche und das Wetter, vor allem der Wind aus dem Tal, setzten dem Tristenheu arg zu. Deshalb baute unser Vater anno ’48 mit Hilfe von Max Haug sehr weit oben einen Stadel. Wenn man bedenkt, dass jeder Nagel und jedes Brett getragen werden musste, war das eine Schur.

Ab 1946 halfen schließlich meine Schwester Marianne und ich da oben heuen. Der Vater trug die Burden zur Schinde. Das konnte er wirklich, das »Burden schnüren«, ich sehe ihn immer noch vor mir. Er baute aus besonders gebogenen Latschenästen eine Art Hornerschlitten. Damit war der Heutransport schon viel einfacher. Trotzdem musste man in dem extrem steilen Gelände, vor allem wenn man quer zum Hang ziehen musste, seitlich mit der Heugabel abstützen, damit die Fuhre nicht umfiel. Abends, nach dem Kochen im Kochhüttenunterstand, entfachte der Vater manchmal am Grat, von wo man nach Hinterstein sieht, ein Feuer, damit die Mutter zuhause sehen konnte, dass es ihren Heuern am Älbeleskopf gut geht.



Josef Haas (Moos Sepp), ca. 1940
Auf der Triste am Stux, ca. 1945

Die Schinde am Stux
und ihr Erbauer, 1947

Am Stux, Kochhütte
und Tristen, ca. 1920

Am Grôt

Schlemms nüf
’m Grôt züe
luinet schlinzeg und wäch
a ôlte Schinde
gegs de duifblöüe Himl

Drômet und loset
’m Beargluft
’Denglschtuidanne
harfet drzüe
a Museg vu gônz freiher

Weattersitte silbergröü
Sunnesitte hierschroat
und hônkfarbe
verbrennt bis schwarz
vergluimet

Bschlagene Holz
Breitaxt
hilzene Aschtdiebl
d’Mies kundeg ningpasst

Zwischba de Schindlnägelschpitz
wierd ba inna
September 1918
gut eingeheut
Schinde
wenn du verzälle kentsch’

Dur’s lottschege
Schindldah
siech’ba trumpewies
die wieße Wolkeroß
ziehe

lem’be hôlt öü mit

Am Grat

Schräg oben
nah am Grat
lehnt sich fein und elegant
eine alte Schinde
gegen den tiefblauen Himmel

Träumt und lauscht
dem Bergwind
Die Dengelsteintanne
spielt Harfe dazu
Musik aus alter Zeit

Wetterseite silbergrau
Sonnenseite hirschrot
und honigfarben
dunkelbraun bis schwarz
verbrannt

Beschlagene Hölzer
Breitaxt
hölzerne Astdübel
Querhölzer perfekt eingefügt

Zwischen den Spitzen der Schindlnägel
entdeckt man
September 1918
gut eingeheut
Schinde
wenn du erzählen könntest

Durch’s löchrige
Schindeldach
sieht man haufenweise
die weißen Wolkenrösser
ziehen

nehmt mich doch mit

Alfred Wittwer

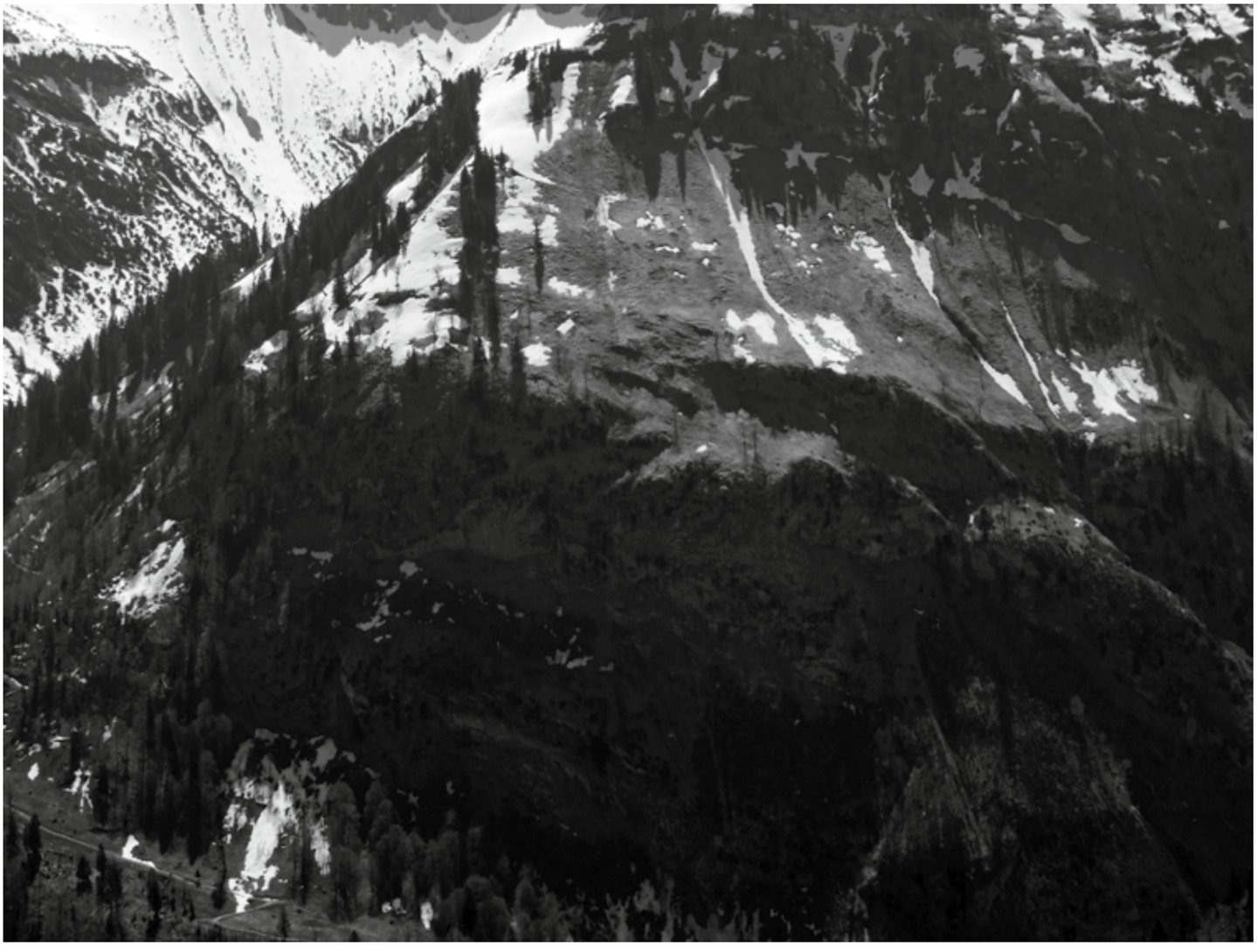
Das Gley

Das Gley ist eine sehr steile, glatte Grashalde an der Nordwestseite des Rosskopfes, mit vereinzelten Ahornbäumen. Im Winter und im Frühjahr kommen Lawinenabgänge bis in die Talsohle vor.

Teile davon wurden früher beweidet, waren aber schwer zugänglich und ohne Wasservorkommen. Außerdem wurde das Gebiet zum Heumachen genutzt.

Anfang des letzten Jahrhunderts spannten die Brüder Hannes und Moritz Besler (»Schimmlar«) von der oberen Kante der Steilwand bis zum Erzberger Weg (im Bild links unten) ein Drahtseil, um Heuballen hinabzulassen.

Das Gley ist, auf dem Weg zum Giebelhaus, von der Sägebrücke gut zu sehen, dessen Steilheit ist jedoch nicht abschätzbar.



Köüfmas Bernhard

Seilbahnpioniere im Hinderschtui

Bun'ihs dahuim hô'ba zwoa Kieh ghet, fir a Gôltstuck hätt's Füettr it glangt und well'e gean a Kalb zoge hätt, hô'ne Afông fuchsgar Jôhr z'Earzbearg vum Mittlhof reachts üe de Ochsegeahre vier Simmer ghoibet. Ming Schwester Toni hôt det dom denn hoibe gholfe. D'Hoirießar hô'ne an Mittlhof zoge, und det hô'ne trischtet.

Wo aber ming Vattr mit Schimmels Hannesse im Gley dined gmäht hôt, ka'ne nuits verzälle, i hô de Vattr numma kennt. I bi erscht zwei Jôhr gwea, wie dr Vattr under d'Läh kumme ischt.

Abr spätr bi'i viel bei Mothese, 'm Nochbüre, i sing Naglschmitte ghocket beim Huigarte. Mothes ischt a Philosoph und a kritischa Zitgeischt gwea, mier ischt'a wohl gsunne gwea und hô'ber die Gschicht vum Gley verzellt:

»Dr Schimmel und ding Vattr wie se sinarzit 's Gley ghoibet händ, hôt Hannes dr Tiftlar a Drôhtseil gschpanne ieber d'Wänd aie bis an Weag ache. Se händ uss am achtar Nagliese Hôgge boge und dô drmit Burda hieghänkt und vum Gley aie glông. Dur die Gschwindegkeit sind die iisene Hôgge durglieht und's Hoi isch i de Schreffe ghônget. Wie se nô Aschthôgge gnomme händ, hôt'es hieghöüe.
Weischt, dr Brüeder vu Hannes, Schimmels Moritz, ischt a Seilbahnpionier gweache. Die Seiler hôt a nôch dr Üfleasung vu dr Gebiergsartillerie z'Sunthof us de Rescht vu deam militärische Material kriet.
Dr Moritz hôt schu witt vorüs gseache, aber wie mit allem, was de Lit fremd ischt, sind se am Afông öü iebeldröüeg und schpettesch gwea. Aber des hôt Moritze it us dr Rischbe brôcht, net so weneg wie dea Fasnachtsschpruh:

Moritz dea ka Drôhte kriege
amend no mit dr Schleiche fliege!«

Bernhard Besler

Seilbahnpioniere aus Hinterstein

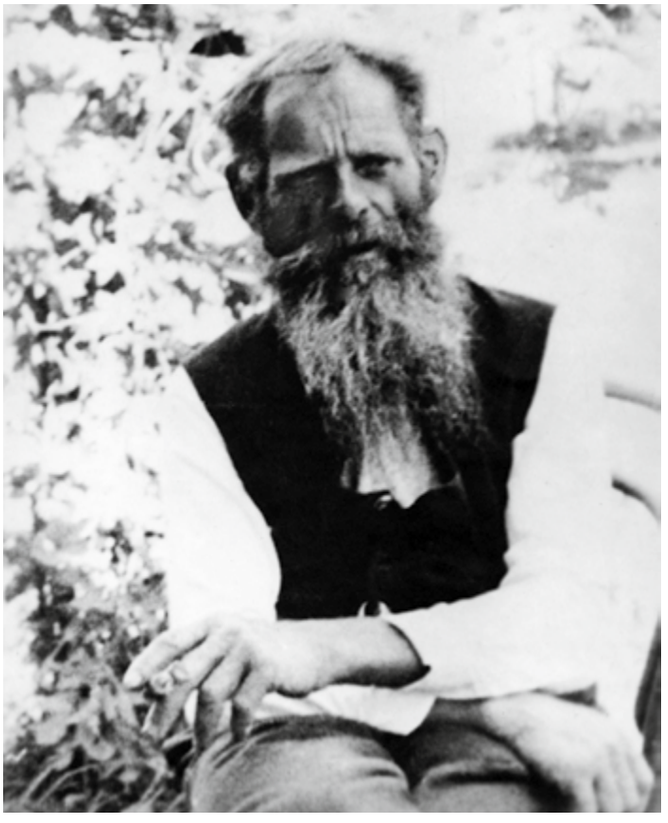
Wir hatten zwei Kühe, für ein zusätzliches Stück Jungvieh hatten wir nicht genug Futter. Weil ich gerne ein Kalb aufziehen wollte, habe ich Anfang der 50er Jahre am Erzberg, rechts vom Mittelhof, den Ochsengehren hinauf, vier Sommer lang geheut. Meine Schwester Toni half manchmal dort oben beim Heuen. Die Heureihen zog ich an den Mittelhof und dort machte ich Tristen.

Über die Zeit, als mein Vater, zusammen mit »Schimmels« Hannes, noch droben auf dem Gley mähte, kann ich nichts erzählen, ich habe ihn nicht mehr erlebt. Ich war erst zwei Jahre alt, als der Vater unter die Lawine kam.

Später saß ich oft bei unserem Nachbarn Timotheus in seiner Nagelschmiede und plauderte mit ihm. Timotheus war ein Philosoph und ein kritischer Zeitgeist, er war mir wohlgesonnen und erzählte mir die Geschichte vom Gley:

»Als Hannes und dein Vater seinerzeit auf dem Gley heuten, spannte Hannes der Tüftler ein Drahtseil über die Steilhänge herunter bis zum Weg. Sie bogen aus einer acht Millimeter dicken Eisenstange Haken, an denen sie die Heubündel aufhängten und vom Gley hinunter ließen. Durch die Geschwindigkeit glühten die Haken durch und das Heubündel verfing sich in den Felswänden. Als sie schließlich Haken aus Ästen nahmen, funktionierte es.
Weißt Du Moritz, der Bruder von Hannes, war ein Seilbahnpionier. Die Seile hat er nach der Auflösung der Gebirgsartillerie Sonthofen, aus den militärischen Restbeständen bekommen.
Er war ein Visionär. Wie mit allem was den Menschen fremd erscheint, waren sie anfangs misstrauisch und spöttisch. Aber dadurch ließ sich Moritz nicht aus der Ruhe bringen, sowenig wie durch das Gedicht zur Fasnachtszeit:

Moritz der kann Drähte kriegen
schließlich mit dem Karren fliegen!«



Moritz Besler (Schimmels Moritz), geb. 1875. Der Seilbahnpionier konstruierte zwischen 1900 und 1920 Seilbahnen für den Holz- und Heutransport. (li. o.)
Johann Baptist Besler (Schimmels Hannes), geb 1876 (re. o.)
Adof Besler (Köüfmas Adolf), geb. 1892 (li. u.)

Moos Marianne

’s Seile im Gley

Vu dr Hubertuskappl üs, wem’ba is Gley nüf lüeget, linkar Hônd also lôndwärts züe, hä’mi̲e̲r de Hoibat ghet. ’s Gley ischt reacht hoach, will di̲e̲ Wända schteil abfalled und bis’uf a paar Oahna kui Bämm und kui Wôld schtôht. Drum isch’ber als Föhl denn gar it so wohl gwea, mit reache, det dom. Ieber di̲e̲ schteile Wända ischt d’Seilbahn nahgônge, am obre Seilbock ischt’es reacht hoach gwea, aber ma hôt ne’glie kuin Sichtkontakt zum undre Bock ghet.

Dr Vattr hôt d’Burda gmacht und num trage an obere Bock, wo ba d’Burda ingghänkt und am Drôhtseil na glông hôt. Ma hôt det schu a Bremsseil ghet, sis hätt’es am undre Bock dund alls zämed gschlage. Mii hôt dr Vattr uff deam schteile Schtieg nagschickt zum Burda üshänke.

Di̲e̲ Burda sind fir mii als Schüelarföhl schwär zum üshänke gwea – i düe an dumme Dabbar und fall hinderse na und brich drbe̲i̲ d’Hônd. I hô an Weahdag ghet und hô num üshänke kinne. Nô hô’ne mit am Schteacke so lông as Drôhtseil klocket, bis dr Vattr a Schtuck ra ischt und ieber d’Wônd ragschruie hôt, was denn se̲i̲. »I ka num üshänke«, hô’ne so lüt’es gônge ischt, nüfgschrui̲e̲. Uff des hie kut Schimmlars Franz, dea ischt allat drbei gwea, und dea hätt’be li̲e̲ber no heagschumpfe, bis’m undrem Bleäre ming Hônd zeige, uff des hie hôt’a br gholfe. Zu allem Ieberfluss kut’es vum Lônd duss kohlschwarz, ma hôt verneat ferteg gseiled und d’Burda vum Bock in Underschtônd gwoarfe. Dunkla isch’ba no huimgradled und erscht am nägschde Dag endle is Schpitôl.

Was’ba se als Kind aso merkt und num vergisst. Im Gley dob häm’ber kui Meglichkeit ghet zum iebernachte, a Schinde hätt’es det dob all Jôhr vrlähnet. Drum sim’ber zôbed na i dean Hoiunderstônd: a Dah und d’Weattrsitte gschi̲e̲rmet und dre̲i̲ Sitte off. Nô hôt denn z’Nacht dr Uhu gschrui̲e̲, und wea dean Schrei kennt, ka’se güet voarschtelle, dass’e a Föhl fircht, voar allem, wenn dr Vattr schmunzlet und legglhalbar se̲i̲t, des se̲i̲e Bearghexa, wo lachet.

Marianne Anwander

Seilen im Gley

Blickt man von der Hubertuskapelle ostseitig hinauf, sieht man linkerhand unsere ehemalige Mähwiese oben im Gley. Das Gley ist ziemlich ausgesetzt, weil die Felswände unterhalb steil abfallen und außer ein paar Ahornbäumen kein Wald wächst. Darum fühlte ich mich als Mädchen da oben beim Heurechen gar nicht recht wohl. Über diese steilen Felswände verlief die Seilbahn und obwohl es am oberen Bock sehr ausgesetzt war, hatten wir keinen Sichtkontakt zum unteren Ende.

Der Vater machte die Burden und trug Sie bis zum oberen Bock, wo sie eingehängt und an einem Drahtseil hinab gelassen wurden. Ein Bremsseil gab es auch, sonst wäre vor lauter Schwung am unteren Bock alles zerschlagen worden. Mich schickte der Vater auf dem steilen Pfad nach unten, um die Burden auszuhängen.

Für ein Schulkind wie mich war das Aushängen der schweren Burden schwierig. Einmal machte ich dabei einen ungeschickten Schritt, fiel rücklings vom Bock und brach mir dabei die Hand. Ich hatte Schmerzen und konnte nicht mehr aushängen. Um mich bemerkbar zu machen schlug ich mit einem Stock so lange auf das Drahtseil, bis der Vater ein Stück abstieg und über die Wand herunter rief, was denn los sei. „Ich kann nicht mehr aushängen“, schrie ich so laut ich konnte hinauf. Daraufhin kam »Schimmlars« Franz, der immer mit dabei war, herunter – er war drauf und dran mich auszuschimpfen, bis ich ihm weinend meine Hand zeigte. Zu allem Unglück zogen auch noch kohlschwarze Wolken auf, wir seilten eiligst zu Ende und warfen die Burden vom Bock in den Unterstand. Im Dunkeln radelten wir schließlich heim und erst am nächsten Tag ging es endlich ins Spital.

Was man sich als Kind alles merkt und auch nicht mehr vergisst. Im Gley hatten wir keine Übernachtungsmöglichkeit, eine Hütte wäre jedes Jahr der Lawine zum Opfer gefallen. Darum stiegen wir abends ab zum Heuunterstand: ein Dach, wetterseitig eine Bretterwand und die anderen drei Seiten offen. Manchmal rief nachts ein Uhu und wer diesen Schrei kennt, kann sich gut vorstellen, dass sich ein kleines Mädchen dann fürchten kann, vor allem wenn der Vater sich einen Spaß daraus macht und schmunzelnd behauptet, das sei das Lachen von Berghexen.

Im Herbscht hôt dr Vattr ’s Hoi no gholet. Zerscht hô’bas vum Underschtônd uff’e Schlitte glade und an Weag zum Hindre Hof nazoge. Vu do a’weck umglade uff’e Wiesekare, nôcha uff deam rüche Weag d’Iisebreache na und dienet am Äüelesschteig wieder ieberse ettle Kilomettr huimzüe is hindre Doarf. Wie dr Vattr amôle Gummiräder an Wiesekare üftriebe hôt, hä’ba no lieber Wünder gmuit.

Ma müess’e amôle voarschtelle, dass dr Vattr die Bahn im Gley dreimôl üfgschtellt hôt, will d’Läh alls mitgrisse hôt. Aber ma hôt des Hoi so noateg brücht.

Im Herbst holte der Vater das Heu. Erst wurde es aus dem Unterstand auf Schlitten geladen und an den Weg zum »Hinteren Hof« gezogen. Von dort, wiederum auf Wiesenkarren umgeladen, ging es dann auf rauem Weg die »Eisenbreche« hinunter und drüben beim »Auelesteig« wieder hinauf, danach noch etliche Kilometer Tal auswärts nach hause ins hintere Dorf. Und als der Vater schließlich Gummiräder für den Karren auftrieb, bildete man sich wunder was ein.

Man muss sich das einmal vorstellen: Dreimal hat der Vater die Bahn im Gley aufgestellt, weil die Lawinen sie immer wieder mitrissen. Aber wir brauchten das Heu eben dringend.

Josef und Marianne Haas, 1954

Mändlars Berthold

A ufroibige Seilargschicht

Schimmlars Franz hôt die Gschicht vum Eggwiese-Seile 'm Mändlar seal verzellt:

»Ming Vattr, Schimmels Hannes, hôt a Drôhtseil vu de Eggwiesa bun'is in Tenne hiegschpanne, des ischt zu dänar Zit schu nammas gweache. Aber ma hôt öü siene Erfahrunga seal mache mieße und i deam Fall hôtt'es hôlt mii verdwischt.

Dr Vattr seit zu mier: ›Lose Franz, wenn die erscht Burde kut in Tenne inge, nô bremseschd dean Binggl Hoi so güet de kascht.‹

Wie'nô des Hoi kutt, denk'e mi'ber seal, die Burde kut ja flieglinga und net'aso ischt'es gwea.

Des Hoi hôt mii mit samt'm Tennesschierm voana nüsdruckt und hindanôche isch d'gônz Kierbe im Hof gflacket. Aber dô vergôht dr's Lache, i hô so zimmle als broche ghet, was'ba breache ka, und hô a Jôhr brücht, bis'e wieder i dr Gräde gwea bi.«

Berthold Ammann

Eine unerfreuliche Seilergeschichte

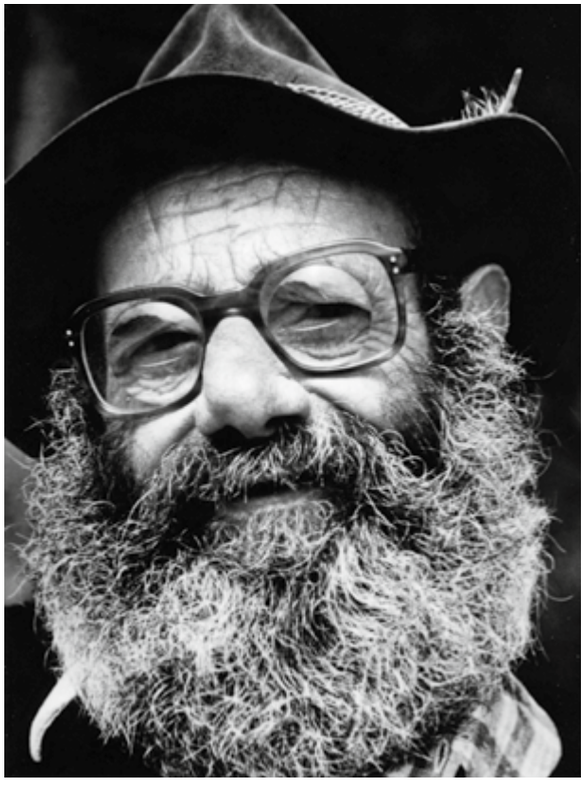
Berthold Ammann gibt eine Geschichte von den Eggwiesen wieder, die Franz Besler ihm persönlich erzählt hat.

»Mein Vater, Hannes Besler, spannte ein Drahtseil von den Eggwiesen bis zu uns in die Tenne, was zu jener Zeit eine Leistung war. Aber man musste eigene Erfahrungen erst sammeln und in diesem Fall erwischte es eben mich.

Der Vater sagt zu mir: ›Horch zu Franz, wenn die erste Burde in der Tenne ankommt, dann brems' den Heuballen, so gut du kannst.‹

Als das Heu dann schließlich kommt, denke ich bei mir, dass es ja schon ziemlich heftig daherfliegt. Und genau so war es.

Das Heu drückte mich, zusammen mit der Tennenwand, vorne hinaus und danach lag der ganze Salat im Hof. Das Lachen vergeht einem da allerdings. Ich brach mir so ziemlich alles, was man sich brechen kann und es dauerte ein Jahr, bis ich wieder gehen konnte«.



Hannes Besler, Vater von Franz Besler,
vor seinem Anwesen in Hinterstein, ca. 1930
Franz Besler (Schimmlars Franz), ca. 1980

Wiesehoibare

Sunneverbrennt
zimberginggesch
an Halme zwischba
de Schneeazäh

An Jüchzgar ’m Grôt züe
klar und heall
wie zu’nar Voglhoaset

Gäche Bichl
brüchet a früetege
Reachare

Buitsch’ber d’Konnte
bigott Föhl
Öüge wie Enzian
gädreg und liecht
Föhl bischte
wie um zwei Mark
Schnupftabak
Kenntesch uff ar umdrähte
Kässpatzeschissl
Walzal dônze

Ding Glüegat wierft
an Schtui
i ming schtille, glatte Gumpe

Du bisch dr Summer

Wiesenheuerin

Sonnenverbrannt
verlockend
ein Halm zwischen
weißen Zähnen

Ein Jauchzen himmelwärts
klar und hell
wie zur Vogelhochzeit

Steile Hänge
brauchen eine wendige
Recherin

Reich mir den Krug
mein Kind
Augen wie Enziane
rank und schlank
Mädchen bist du
wie für zwei Mark
Schnupftabak
Auf einer umgedrehten
Kässpatzenschüssel
könntest du Walzer tanzen

Dein Blick wirft
einen Stein
in mein stilles glattes Wasser

Du bist der Sommer

Köüfmas Adolf

A kurze Gschicht vum Hoizug

Züetrage hôt'se die Gschicht vor ugfähr 150 Jôhr z'Egg dom, i dr Wieslöüe. Dô sind drei Hinderschtuinar a nam schiene Winterdag uff Egg üe, Richtung kleine Trischte am Eggar Hoibat zum Hoizieche.

Kurz voar 'm Ziel hôt a Schtöübläh zwei Ma in Toad eiegrisse. Dr dritt Ma, wo hinda nôche kumme ischt, verdônket sing Leabe deam, dass a no hinder am Schtui uff d'Löüe hôt mieße. Ea hab no zu diesa gseit löüfet züe, i müeß no uff d'Löüe.

Will'ba die Verunglickte it glei gfünde hôt, ha'ba vum Hinderschtui in'ar Schteig a paar Henna üe trage. Im Glöübe, wo d'Henna scheared, mießte die Toate liege.

I mui, dass dr Name »Wieslöüe« amend vu dr Löüe im Schneea kumme känt.

Adolf Besler

Eine kurze Geschichte vom Heuzug

Die Geschichte trug sich vor etwa 150 Jahren auf der Alpe Egg zu, in der »weißen Laue«. Drei Hintersteiner gingen an einem schönen Wintertag auf die Alpe Egg hinauf, Richtung »kleine Trischte« auf der Egger Heuwiese, zum Heuziehen.

Kurz vor dem Ziel riss eine Staublawine zwei Männer in den Tod. Der dritte, nachkommende Mann verdankt sein Leben der Tatsache, dass er kurz vorher seine Notdurft hinter einem Stein verrichten musste. Er soll zu den beiden anderen noch gesagt haben, sie sollen vorauslaufen, er müsse noch auf's Klo.

Weil man die Verunglückten nicht gleich fand, soll man von Hinterstein aus in einer Kiste ein paar Hühner hinaufgetragen haben. Im Glauben, wo die Hühner scharren, müssten die Toten liegen.

Ich glaube, dass der Name »Wieslöüe« vielleicht von der »Laue« (= Klo) im Schnee kommen könnte.

»Wieslöüe« (vorne links) und »Eggar Hoibat« (im Hintergrund)

Iebreg bliebe

A Verhöü fir de uine
a ôlts Glump fir
de ôndre

Und drseal schmunzled und freut se
weischt’es no
bigrütz freiher
sienarzit
hergolenter dômôls

Burdeseil – Zugseil
Schlittegätter
Schlaiche vergrittet
Bommschlitte wurmverfreaße
dr gmühred Heard
i de Knie
Kochhittemittelpunkt
Landa verschtickt
Hilzesohlar
Wiesekareräder
Heardring verroschtet
Bleachheard verbollet
uff’m Reaffle nüfzoanet
und dunkla an
Gems mit na
lääre Schnapsgudder
Wiesehoibar
brüchet a Wiehwasser

’s hôt uin schie dunkt
D’minderdiechene
Zita vergiss’ba

Überbleibsel

Verhau für die einen
Müll für
die anderen

Mancher jedoch schmunzelt und freut sich
weißt du noch
früher
seinerzeit
mein Gott damals

Burdenseil – Zugseil
Schlittengitter
verfallener Karren
Baumschlitten wurmzerfressen
der gemauerte Herd
in die Knie gegangen
Kochhüttenmittelpunkt
Deichsel vermodert
hölzerne Kufen
Wiesenkarrenräder
verrostete Herdringe
verbeulter Blechofen
auf der Kraxe mühsam hinaufgeschleppt
bei Nacht und Nebel eine
Gämse mit ins Tal
leere Schnapsflaschen
Wiesenheuer
brauchen Weihwasser

Schöne Erinnerungen
Die schlechten
Zeiten vergisst man

Köüfmas Heinrich

Iebr d'Eggwiesa

D'Eggwiesa sind uimähdige Schteilwiesa, wo a dr Nordsitte vum Hinderschtui, vu ninghündert bis uff fuchzehhündert Mettr üezieched. Die gônz Fläche hôt ca. 50 ha und ischt i 40 Flurnummra üfteilt. Bis uff zwoa Üsnahma (Leo Dorn und H. Scholl) sind all – huit müeß'ba sage, sind gwea – Hinderschtuinar Reachtlar.

Ma ka drvu üsgông, dass schu d'erschte Siedlar die ginschtege Hôngrichtung und dean fruchtbare Bode fir'se gnutzt händ. »Us dr Noat geboahre« ka'ba's huizudag verschtông, wie viel Miehsal, Schweiß und Geduld drzüe gheard händ, um Schtuck fir Schtuck ürbar z'mache.
Die Ôlte händ verzellt:

»Wenn a Ma am Tag soviel Bode grodet hôt,
dass a Küeh hofe ka, hôt'a sing Tagweark dông.«

Wie'nes drzüe kut, dass ui Bür de greaßer und besser Wies hôt, ischt wohl a ürôlte Gschicht.

Uina vu de ärmschta Büre mit dr kleinschte Eggwies ischt Schimmls Hannes gwea. Ea hôt ettle Henna ghôlte. Dean Hennemischt hôt'a tricknet und uff'm Reaffle i sing Eggwies üetrage. Ea hab 'schinschte Hoi ghet.

Nôch'm Krieg bis i d'Fuchzgar Jôhr hô'ba die gônze Eggwiesa no ghoibet. I deam schtrenge Wintr '54 händ d'Lähna i de obera Eggwiesa ettle Schinda verdruckt. Des ischt dr Afông gwea, dass'ba de ui und ônder Wies üfglông hôt. Und innerhalb vu wenega Jôhr händ'se d'Eggwiesa schtark verändred. Huit schtôndet no 5 vu dômôls 50 Schinda und vu deana 50 ha Wiesa sind 30 ha wiedr Wôld woare. Wie lông no, nocha sind d'Eggwiesa wieder kui Wiesa meah, so wie voar töüsed Jôhr?

Heinrich Besler

Über die Eckwiesen

Die Eggwiesen sind nördlich von Hinterstein, zwischen neunhundert und fünfzehnhundert Metern, gelegene Steilwiesen, die nur einmal im Jahr gemäht werden. Die gesamte Fläche hat cirka 50 ha und ist in 40 Flurnummern unterteilt. Bis auf zwei Ausnahmen (Leo Dorn und H. Scholl) sind alle – heute muss man sagen waren alle – Hintersteiner Rechtler.

Man kann davon ausgehen, dass schon die ersten Siedler die günstige Hanglage (Südwest) und den fruchtbaren Boden nutzten. »Aus der Not geboren« – man kann heutzutage verstehen, wie viel Mühsal, Schweiß und Geduld nötig waren, um das Land Stück für Stück urbar zu machen.

Früher hieß es:
»Wenn ein Mann am Tag soviel Boden gerodet hat,
dass eine Kuh satt wird, hat er sein Tagwerk vollbracht.«

Wie es dazu kommt, dass ein Bauer letztlich die bessere und größere Wiese hat – das ist wohl eine uralte Geschichte.

Einer der ärmsten Bauern mit der kleinsten Wiese auf Egg war Moritz Besler. Er hatte ein paar Hühner. Den Hühnermist trocknete er und trug ihn auf einem Traggestell hinauf auf seine Wiese. Er hatte angeblich das schönste Heu.

Nach dem Krieg bis in die Fünfzigerjahre wurde die gesamte Fläche der Eggwiesen noch gemäht. Während des strengen Winters '54 zerstörten Lawinen in den oberen Eggwiesen etliche Schinden. Dies war der Anfang davon, dass man die eine oder andere Wiese nicht mehr bewirtschaftete. Und innerhalb weniger Jahre haben sich die Eggwiesen stark verändert. Heute stehen noch fünf von ehemals 50 Schinden und von den 50 ha Wiesen sind 30 ha wieder Wald. Wie lange es wohl noch dauert, bis die Eggwiesen gar keine Wiesen mehr sind, so wie vor tausend Jahren?

Adalbert Wechs, Eckwiesen 1928

Eggwiesen, »Im Schliechle«, 2009
und »Kotze Wies«, 1960 und 2010 (re.S.)

Eggwiesen 1960 und 2010 (li.S.)
»Reslars Wies« 1998 und 2010

Michl und Gustl Rädler

Hoizieche im Roahadl

Afông März häm'ber üsgmacht, wenn's Weattr mitdüet und ischt trucke, und es hôt it zviel Schneea und wenn a no treit, wär es gônz güet, nô gänd mier zwie i Dampfars Roahadl zum hoizieche.

Was'ber brüchet sind zwei Zug- und zwei Bodeseiler und vier Üfbindseiler – ning in Rucksack. Diesam bin'ba d'Schneeaschüfla, a Gabl und an Reache uff'e Hoanarschlitte.

Guschtl lachet: »Als Büe bine schu reacht gschbär gwea und bi no kui Ries, wenn es nocha schu risswies ôbr gwea ischt oder es hôt zviel Schneea ghet, und du hôscht de Schlitte trage mieße, hô'ne denn gmuit dea Beattlschlitte druck'be in Bode ning. Aber des hôt niemed bekimmret, nüf müeß a, gông wie'nes will.«

Vor dr Schinde wierd als erschts blatzet, ma schüflet an schiene Ladbleatz. Ma verzettlet a bizzle a Hoi nô düe'ba hindanôche liechter mit Seiler üslege. Zerscht leg'ba's Bodeseil bis i d'Schinde und nocha 's Zugseil im Zickzack so zwie Mettr lông. Nô schteck'ba fünf Schpôhle in Schneea, wenn a gfroare ischt leg'ba's.

Guschtl müeß i d'Schinde zum Rüsgable, Michl legt die Hoibetscha quer und zwar vu Hônd, erscht sittle und nocha mittig, lieber breiter wie hoach, ma wierft schu weneger um. Wenn nô dea Zug so ebba 1,70 hoach ischt, weared Zugseiler gschpannt, ma zuicht mitanônd bis a oardele keack ischt. Am letschde Schpôhle, schindesitteg, wierd a ferteg bunde und zwar aso, dass'ban dôhuim im Tenne wieder üfbringt. Erscht iatz ka ba's Bodeseil azieche, gegeziehe und nô kutt d'letscht Schlöüfe. Nôch 'm abströhle, es sott schu a bizzle a Gsicht hông, kutt dr letscht Buschl Hoi under 's Bodeseil. Reihum schmeckt'es a Giete nôch Hoibluma, dass es a Froid ischt. Dr ferteg Zug wierd iatz schlemms uff de Schlitte bocket. Am Herbscht düe'ba mit am Hilzesohlar liechter, huit im Schneea händ se an Iisesohlar.

Zwische a paar Schluck Tee kutt Michl i'nan Verzellar:
»Freiher häm'ber i vierzg Schinda ghoibet, do sind die am Lônd öü drbei gwea und i ho'bers güet gmerkt. 1968 häm'ber 500 Zieg huim. Vor'ber motorisiert gwea sind, häm'ber d'Hoizieg bis an Weag zoge, und vu dô weck händs d'Föhla mit zwei inggschpannte Kieh huimgfahre. Mi'ba 70ar Jôhr hôt d'Wiesehoibat fascht üfghert, viel händ ihre Beargwiesa apflanzet.

Aber Guschtl muit no voar ba fährt:
»Weisch, ôndre sind zum Schifahre mier zum Hoizieche, oder im Summer zum Bade. Mier aber händ 's Hôndwearkszuig vu uir Schinde zu diesar gsômed. I will it klammse, aber als Kind isch des it allat schie gwea. D'Arbat ischt nie üsgônge jôhrüs – jôhring.«

Druff schmunzlet Michl:
»Drfier hô'ne denn i dr Schüel gschlôfe voar lütter Hie-sing.«

Michl und Gustl Rädler

Heuziehen im Roahadl

Anfang März haben wir verabredet, dass wir, wenn das Wetter mitmachen würde, es trocken wäre und es nicht zuviel Schnee hätte und der auch noch tragen würde, es also insgesamt ganz gut wäre, dass wir beide dann in Dampfars Roahadl zum Heuziehen gehen würden.

Was wir brauchen – zwei Zug- und zwei Bodenseile und vier Seile zum Aufbinden – kommt in den Rucksack. Die Schneeschaufeln, eine Heugabel und einen Rechen bindet man auf den Hornerschlitten.

Gustl lacht: »Als Kind war ich schon recht klein und bin heute noch kein Riese. Wenn es dann nur noch ruckartig weiterging oder es hatte zuviel Schnee und du musstest den Schlitten tragen, glaubte ich manchmal, der sich wehrende Schlitten drücke mich in den Boden. Aber das kümmerte keinen, hinauf muss er, egal wie.«

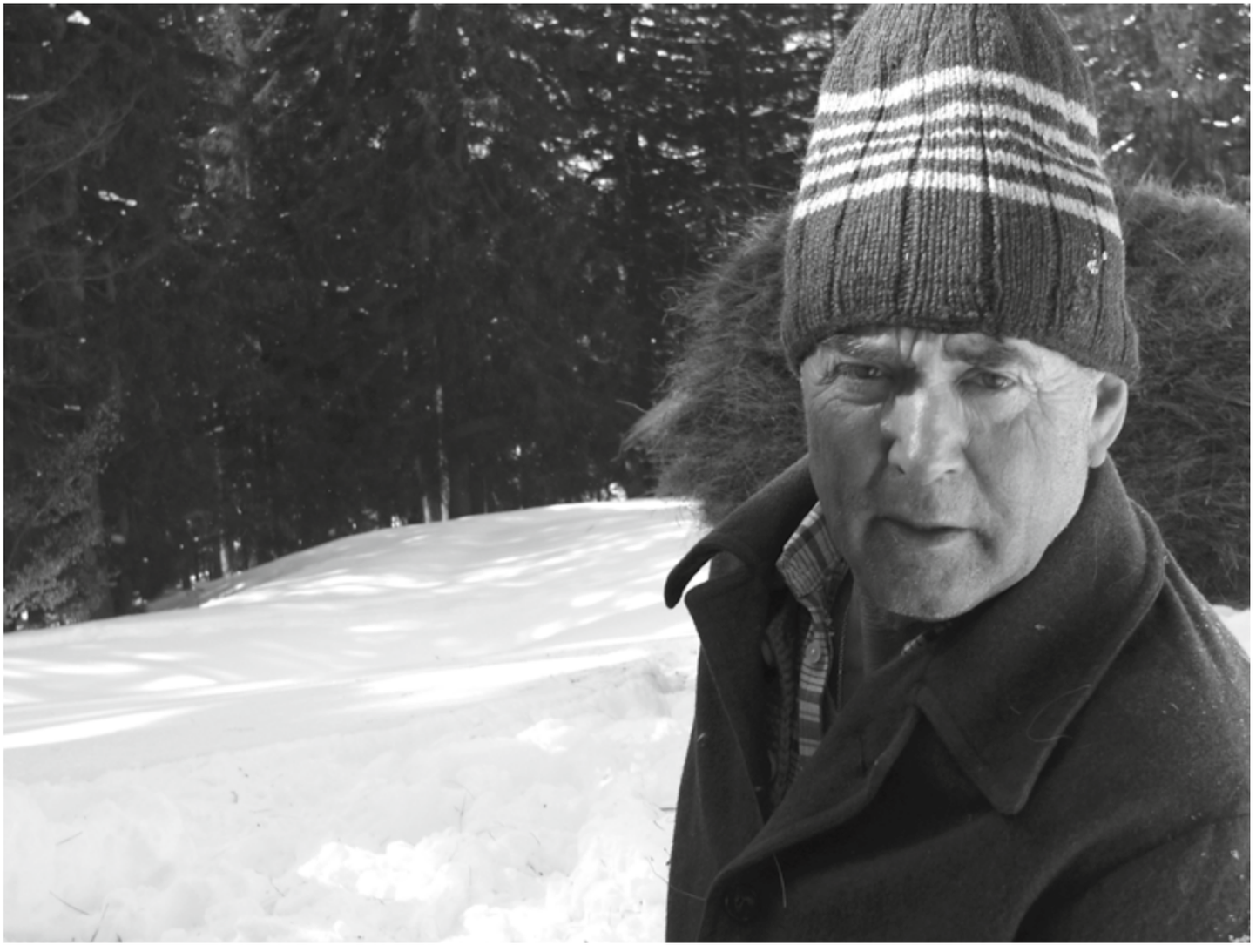
Vor der Schinde wird als erstes Platz geschaffen, man schaufelt einen schönen Ladebereich frei. Darauf streut man etwas Heu, damit es nachher, beim Seilauslegen leichter geht. Zuerst legt man das Bodenseil bis in die Schinde und danach das Zugseil im Zickzack darüber, ungefähr zwei Meter lang. Dann steckt man fünf Keile in den Schnee, falls der jedoch gefroren sein sollte, legt man sie.

Guschtl muss in die Schinde um das Heu mit der Gabel herauszuwerfen. Michl legt die Heubündel quer und zwar von Hand, erst seitlich und dann mittig, lieber breiter als hoch, das mindert die Gefahr die Heufuhre später umzuwerfen. Wenn dann die Ladung so ungefähr 1,70 m hoch ist, werden die Zugseile gespannt. Man zieht gemeinsam bis das Ganze ordentlich stramm ist. Am letzten Keil schindenseitig, wird fertig verschnürt und zwar so, dass man es zuhause in der Tenne auch wieder aufbringt. Erst jetzt kann man das Bodenseil anziehen, gegenziehen und dann kommt der letzte Knoten. Nach dem »Kämmen« – das Ganze sollte schon etwas gleichsehen – kommt das letzte Heubüschel unter das Bodenseil. Reihum riecht es so gut nach Heublumen dass es eine wahre Freude ist. Der fertige Zug wird jetzt flott auf den Schlitten gehievt. Im Herbst tut man sich mit Holzkufen leichter, heute, im Schnee, benützen sie Eisenkufen.

Zwischen ein paar Schluck Tee kommt Michl ins Erzählen:
»Früher hatten wir Heu in 40 Schinden, einschließlich die im Tal, das weiß ich noch gut. 1968 zogen wir 500 Züge nach Hause. Bevor wir motorisiert waren zogen wir die Heuzüge bis an den Weg und dort wurden sie von den Mädchen mit zwei eingespannten Kühen heimgefahren. Mitte der 70er Jahre ging die Bergheuerei beinahe ganz zu Ende, viele forsteten ihre Bergwiesen auf.«

Und Guschtl meint noch bevor wir fahren:
»Weißt du, andere gingen zum Skifahren, wir zum Heuziehen. Im Sommer gingen sie zum Baden und wir schleppten das Handwerkszeug von einer Schinde zur nächsten. Ich will nicht jammern, aber als Kind war das nicht immer schön. Die Arbeit ging nie zu Ende jahraus – jahrein.

Darauf schmunzelt Michl:
»Dafür habe ich dann in der Schule geschlafen vor lauter Erschöpfung.«



Oberried – das Verschwinden eines Weilers

Der ehemalige Weiler Oberried liegt am Eingang des Ostrachtales auf 1068 m und bestand ca. 750 Jahre.

1136 wird Oberried erstmals in einer Urkunde erwähnt
1430 »in dem oberen Ried«
1544 »im Oberried«

Leibeigene der Herren von Berghofen mussten für »Oberried« Siedlungsflächen roden und eine Dauersiedlung mit einigen Höfen aufbauen. Für den Ackerbau wurden die heute noch sichtbaren Terrassen angelegt und Gerste, Hafer und Flachs angebaut. Ein Drittel der Nutzflächen wurden als Wiesen und Weiden für Kleinvieh genutzt. Im 13. Jahrhundert fand die Grastrocknung zu hochwertigem Heu allmählich Verbreitung. Dies ermöglichte den Bergbauern auch etwas Großviehhaltung. Erst Anfang des 19.Jahrhundert, nach Einstellung des Flachsanbaues wurden ein Großteil der Ackerflächen in Weide- und Wiesenland umgewandelt.

Ab dem 18. Jahrhundert lebten 7 Bergbauernfamilien in Oberried. Die Wiesen, Weiden und Äcker erstreckten sich von 980 m bis 1300 m. 1768 wurden bei einer Brandkatastrophe 6 Häuser und die Ortskapelle vernichtet und in der Folgezeit wieder aufgebaut. Der Weiler war schwer zu erreichen. Ein durchgehender Fahrweg von Unterried nach Oberried wurde erst 1876 fertiggestellt.

Im Jahre 1889 bot der Markt Sonthofen den Oberrieder Bauern verlassene Bauernhöfe im Tal an. Die Oberrieder nahmen das Angebot nach langem Beraten und Zögern an und verkauften ihre Höfe und gesamten Grundstücke an die Marktgemeinde Sonthofen für 52.000,– Mark.

Die letzten Familien Oberrieds und deren Hausnamen:

Haus Nr. 1: Speiser, Bruno »Strickar«
Haus Nr. 2: Speiser, Franz »Druddar«
Haus Nr. 3: Friedl, Kaspar »Gschwendar«
Haus Nr. 4: Wiedemann, Josef »Doll«
Haus Nr. 5: Martin, Magnus »Dölar«
Haus Nr. 6: Rädler, Michael »Husar«
Haus Nr. 7: Sandholz/Speiser »Fidelius«

Quelle: Heimatdienst Sonthofen, Uwe Brendler

Oberried, 2010 (o.)
Erstvermessungskarte, 1818
Historische Darstellung von Oberried

Ihsa Wies im Oberried

Wit oberhalb vum Oberried händ mier Jôhr und Dag de Gund ghoibet. Vu det domm hô'ba dômôls güet an Rießege Schtui num gseache, die Wies undr ihs hô'ba's im Hiemlriech gheiße, es wierd schu ebbas dra gwea sing. Wem'ba denkt, des ischt huit schu a hoachs Holz wo mier ghoibet händ.

Schpätr händ mier de Gund düsche kinne gegs a Wies im Oberried. Dô häm'ber viel nächer ghet, und 's Oberried ischt öü zweimähdeg gweache. D'Kochhitte und d'Schinde vum Gund häm'ber öü abbroche und is Oberried na und det wiedr üfgschtellt.

Mier grenzed a d'Kappl a, des ischt no 's uinzege was vu deam Wiehlar ibreg bliebe ischt. Die ôlte Oberriedar sind ja ana 1889 mit Sack und Pack furt. Die siebe Hieser hô'ba abbroche und teilwies us de güete Holz groaße Schinda böüe, natierle glei uff de ôlte Fundamenter vu deana ôlte Bürehieser. Mier händ öü no a derege.

Ma ka huit no die groaße Fundamentr vu mancha Hieser finde, wem'ba se üskennt.

Es ischt viel Zuig zum Hoibe gwea, grad undr dr Kappl hô'ba mit'm Wiesekarre alls iberse a d'Schinde zoge. Büe, des git lông Händ. De Wintr, je nôch deam hô'ba 40 – 50 Zieg ra gschlittlet, i hô's allat üfgschriebe. I uim Wintr hôtt'es fascht kuin Schneea ghet, dô häm'ber alls mit'm Wage gholet. Ja, ma hôt des Hoi oft i d'Hand gnomme, bis es dôhuim im Tenne gwea ischt.

Uin Oberriedar, Speisars Bruno, häm'ber no güet kennt. Dea ischt no dom geboare, und a ischt ui Jôhr ôlt gwea, wie se furt sind. Dr Speisar ischt sing Leabdag Kneacht gwea und hôt uff sine ôlte Däg im Undrried it üfhüseg ghüset. Mier händ öü uifach gleabt, aber zu de Oberriedar ischt es ihs, muine, schu viel besser gônge.

Unsere Wiese in Oberried

Weit oberhalb von Oberried mähten wir Jahr und Tag »den Gund«. Von dort oben sah man damals gut den »Rießigen Stein«, die Wiese unterhalb von uns nannte man »das Himmelreich«, wahrscheinlich nicht zu Unrecht. Wenn man bedenkt – da, wo wir Heu machten, steht heute Hochwald.

Später konnten wir »den Gund« gegen eine Wiese in Oberried tauschen. Da hatten wir viel näher von zuhause und die Oberrieder Wiese konnten wir auch zweimal mähen. Die Kochhütte und die Schinde vom Gund haben wir abgebrochen und unten in Oberried wieder aufgestellt.

Unser Grundstück grenzt an die Kapelle, sie ist das einzige, was von dem Weiler übrig ist. Die Oberrieder zogen ja 1889 mit ihrem ganzen Hab und Gut weg. Die sieben Häuser hat man abgebrochen und aus dem noch brauchbaren Holz große Städel errichtet, natürlich gleich auf den Fundamenten der ehemaligen Bauernhäuser. Uns gehört auch noch so ein Stadel.

Wenn man sich auskennt, kann man auch heute noch die großen Fundamente einiger Häuser finden.

Zum Heuen gab es viel Arbeit, besonders unterhalb der Kapelle musste man mit einem Wiesenkarren alles bergauf bis zur Schinde ziehen. Mein Lieber, das gibt lange Arme! Im Winter holten wir, je nachdem, 40 – 50 Züge mit dem Schlitten, ich habe es immer aufgeschrieben, in einem Winter war fast kein Schnee, da konnten wir alles mit einem Wagen holen. Ja, man hat das Heu oft in die Hände nehmen müssen, bis es endlich daheim in der Scheune war.

Einen Oberrieder, Bruno Speiser, haben wir gut gekannt. Der ist noch oben geboren, er war ein Jahr alt, als sie wegzogen. Der Speiser war sein Leben lang Knecht und im Alter wohnte er in Unterried in sehr bescheidenen Verhältnissen. Wir haben auch anspruchslos gelebt, aber im Vergleich zu den Oberriedern ging es uns, glaube ich, viel besser.

Kochhütte am Gund, ca. 1950
Die wieder aufgebaute in Oberried, 2004

Kapelle Oberried, 2006 (o.)

Fundamente und Kellerraum eines ehemaligen Bauernhauses , 2010 (li. S.)

Z’End gônge

Gschtäd und wäch
wie’na ischt
und ohne groaß’ Üfseache
holet dr Wôld zruck
was ba’m Jôhr
und Dag
verwehrt hôt

Dr Wôld bringt
de Schatte mit
mitsammt ’m Gschmack
nôch Moos
Pilz und Daasnôdla

D’Fiechtigkeit naget
a Schindl und Rundholz
marod reihum – es miechtelet

Dr Schneea mit sing
Iebergwicht
zwingt d’Schinde
i d’Knie
und macht Fierôbed

Zäch sind die ôlte Schinda
lông händ se gwehrt

Aber d’Zit hôt drwiel
und schpielt kui Rolle
do hom
ma hôt meah alls gnüe

Die ugmäht Wies
mit ihram ieberjährege Belz
macht de Soldanella
und ’m Enzian
’s Leabe schwär
öü des gôht z’End

Fahr mit dr Hônd
ieber die bschlagene Holz
nô kummet Erinnerunga
a na Fruindschaft
vum Holz – dr Wies
und de Lit
und die ischt
ôlt und lông

Vorbei

Langsam und beharrlich
wie er ist
und ohne großes Aufsehen
holt sich der Wald zurück
was man ihm Jahr
und Tag
genommen hat

Der Wald
bringt den Schatten
und damit auch den Geruch
nach Moos
Pilzen und Tannennadeln

Die Feuchtigkeit nagt
an Schindel und Rundholz
rundum hinfällig – ein Hauch von Moder

Der Schnee mit seinem
Übergewicht
zwingt die Schinde
in die Knie
und gibt ihr den Rest

Zäh sind die alten Schinden
lange leisten sie Widerstand

Aber die Zeit lässt sich Zeit
und hat keine Bedeutung
da heroben
man hat mehr als genug

Die ungemähte Wiese
über Jahre verfilzt
macht Soldanellen
und Enzian
das Leben schwer
und auch das geht zu Ende

Streich mit der Hand
über das behauene Holz
dann kommen Erinnerungen
an eine Freundschaft
zwischen Holz – Wiese
und Menschen
und die ist
alt und lang

Züevrsicht

Drei jingre Büre us'm Tal verzellet wie'nes kennt wittergông.

Zuversicht

Drei jüngere Landwirte aus dem Ostrachtal erzählen, wie es weitergehen könnte.

Rädlars Georg

I ihsam Betrieb healfet all zämed, Vattr, Müettr, i und mine Briedr, voar allem beim Hoibe. Mier bewiertschaftet 25 Hektar, und dô drvu sind zwölfahalb Hektar Schteilwiesa, hôlt gäche Hôlda.

Wenn'e denn mit'm Vattr ieberse gông und ma kut dur an Jungschutz, seit'a denn, die Wies häm'ber öü amôl ghoibet, ma ka se des huit gar num voarschtelle, wo und was die alls ghoibet händ – bis an Grot nüf, Krômars Wies – des imponier'ber schu. It umesis sind denn die Ôlte haschplkrumm gwea.

Aber öü no huit sind die gäche Bichl vielschaffeg, manches ka ba bloaß mit'm Motormähar meihe und natierle vu Hônd rareache. Statt am Traktor hä'mier an »Muli«, dea ischt schpeziell firs Fahre a'nar Hôlde böüe, aber öü mit deana Fahrzuig ischt'es mankmôl heikl, dô deasch it kummerhäfteg sing.

Und netglie hône kuin Zwiefl, dass'e des Bürsgschäft vu de Eltre amôle iebernimm.

Georg Rädler

In unserem Betrieb helfen alle zusammen, Vater, Mutter, ich und meine Brüder, besonders bei der Heuarbeit. Wir bewirtschaften 25 ha, davon sind 12,5 ha Steilwiesen.

Wenn ich mit meinem Vater im Gelände unterwegs bin und wir an einem Jungwald vorbeikommen, bemerkt er manchmal: »Diese Wiese haben wir früher einmal gemäht« – das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen, welche Flächen die Bauern damals noch bewirtschaftet haben, bis an den Grat hinauf, das imponiert mir sehr. Nicht umsonst waren die Bauern im Alter oft krumm und bucklig.

Aber auch heute machen die Steilwiesen viel Arbeit. Manches lässt sich nur mit dem Motormäher, also ohne Zugmaschine mähen und auch nur von Hand herunter rechen. Statt eines Traktors haben wir einen »Muli«, das ist ein Spezialfahrzeug für abschüssiges Gelände, aber auch damit ist das Fahren manchmal heikel, da darf man nicht ängstlich sein.

Aber trotzdem habe ich keinen Zweifel, dass ich die Landwirtschaft von meinen Eltern einmal übernehme.

Kettrars Lennard

Vu ehemôls fünfevi̲erz̲g Büre im Voardrhindelông sim'ber huit no vier Millbüre, a Roß- und a Schôfbür. Bei mi̲er dôhuim, bu'nis heiß'bas »beim Kettrar«, schtôndet vi̲er Ki̲eh und zwei Stuck Gôltvieh im Schtal und – a schmunzlet – ui Söü füettre'ba öü no.

Dass'de dô drvu it leabe kascht, des ischt klar. I gông zum Schaffe als Bodelegar und mach di̲e Bürsarbat neabe hea. I düe des gean, es ischt a Üsgliech zu ming Beruf, aber i weiss it, wi̲e'nes witter gôht. Di̲e Ukoschte, wo i dr Lôndwirtschaft fir d'Maschina afallet, kasch us so am Betrieb, wi̲e's mi̲er händ, gar numma rüswirtschafte.

Aber wea mäht nocha di̲e ukomote Bichl, wenn's is kleine Büre amôl numma git?

Leonhard Blanz

Von ehedem 45 Bauern in Vorderhindelang sind heute noch 4 Milchbauern, 1 Ross- und ein Schafbauer übrig geblieben. Bei uns, auf dem »Kettrar-Hof«, stehen vier Kühe und zwei Stück Jungvieh im Stall und – er schmunzelt – ein Schwein füttern wir auch noch.

Dass man davon nicht leben kann ist klar. Ich arbeite als Bodenleger und erledige die landwirtschaftliche Arbeit nebenher. Ich mache es gern, es ist ein Ausgleich zu meinem Beruf, aber ich bin mir nicht sicher, wie es weitergeht. Die Unkosten, die heute in der Landwirtschaft für Maschinen anfallen, lassen sich aus so einem Betrieb, wie wir ihn haben, nicht erwirtschaften.

Aber wer mäht dann die arbeitsaufwändigen Steilhänge, wenn es uns Kleinbauern einmal nicht mehr gibt?

FENDT

Kleislars Markus

Wie ming Wieb und i 's Büregschäft vu de Schwiegereltre iebernomme händ, häm'ber uff Müeterküeh-Hôltung umgschtellt, mier händ a Tirolar Gröüvieh und Allgäiar Brungvieh und vier Roß – Oberländar no drzüe.

Mit ar Famile kenn'ba vu deam Betrieb it leabe, und trotzdeam wäm'ber wittermache, sis hätt'e mier dean Viehbeschtônd it üfgschtocket und an nuie Schtall böüe.

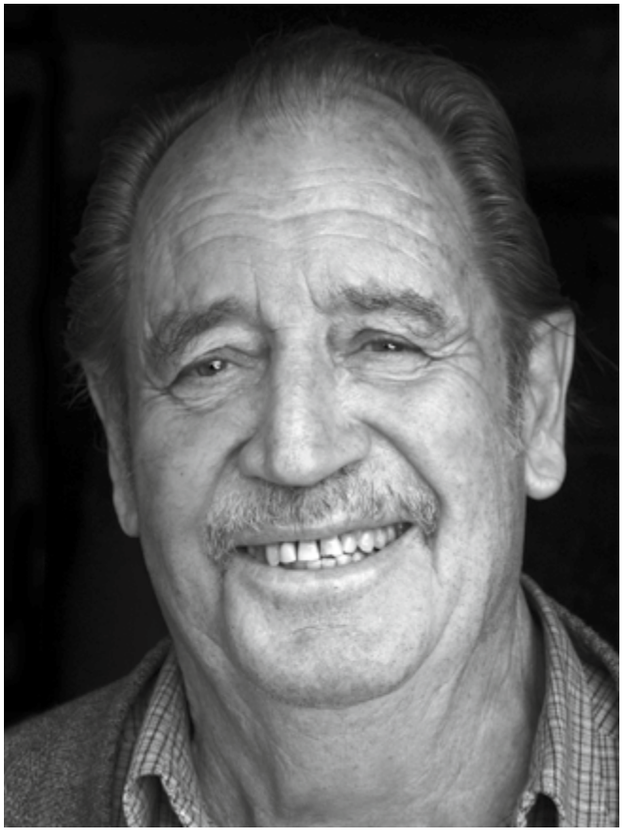
Uimôl de Winter hol'e mit mina Büebe 's Wiesehoi vu de Eggwiesa ra, will Heinrich, dr Brüedr vum Schwiegervattr, det domm 's Hoibe wiedr agfôcht hôt. It dass'ba des Hoi so noateg brücht wie freiher, aber es ischt amôl ebbas ônders und drzüe no a schiene Arbat, und es wär ja grad schad, wem'ba des ferteg Hoi i na Loh wearfe dät.

Markus Blanz

Als meine Frau und ich von den Schwiegereltern die Landwirtschaft übernahmen, haben wir auf Mutterkuh-Haltung umgestellt. Wir haben Tiroler Grau- und Allgäuer Braunvieh und zusätzlich vier »Oberländer« Pferde.

Eine Familie kann von so einem Betrieb nicht leben, aber wir wollen trotzdem weitermachen, deswegen haben wir den Viehbestand vergrößert und einen neuen Stall gebaut.

Einmal im Winter hole ich mit meinen Söhnen von den Eckwiesen das Wiesenheu. Heinrich, der Bruder vom Schwiegervater, hat ja dort oben das Heuen wieder angefangen. Wir bräuchten das Heu nicht unbedingt, so wie früher einmal, aber das Heuziehen ist eine Abwechselung und außerdem eine schöne Arbeit. Und es wäre ja wirklich schade, wenn man das gemachte Heu einfach wegwerfen würde.

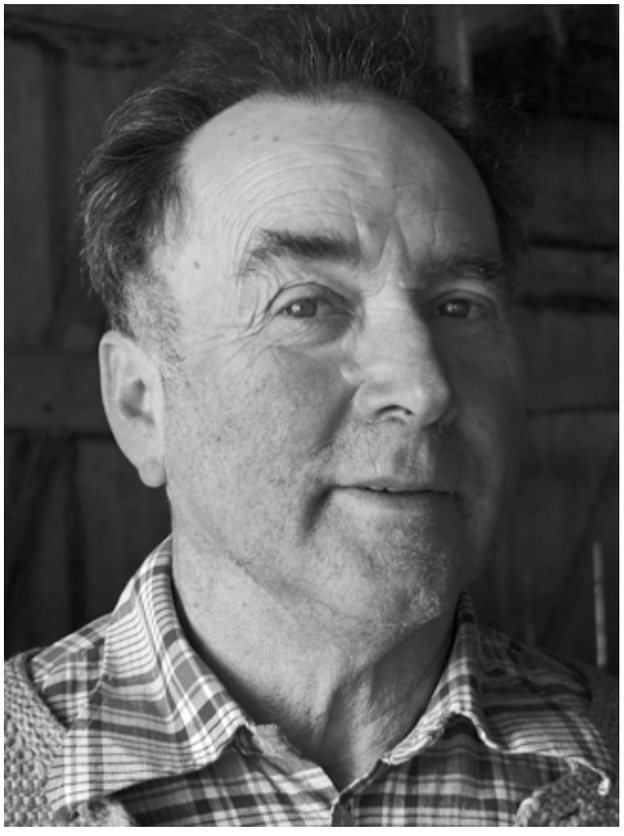


Marianne Blanz, geb. 1943
Franz-Josef Blanz, geb. 1934
Leonhard Blanz, geb. 1969

bewirtschaften gemeinsam den »Kettrar«-Hof
in Vorderhindelang.

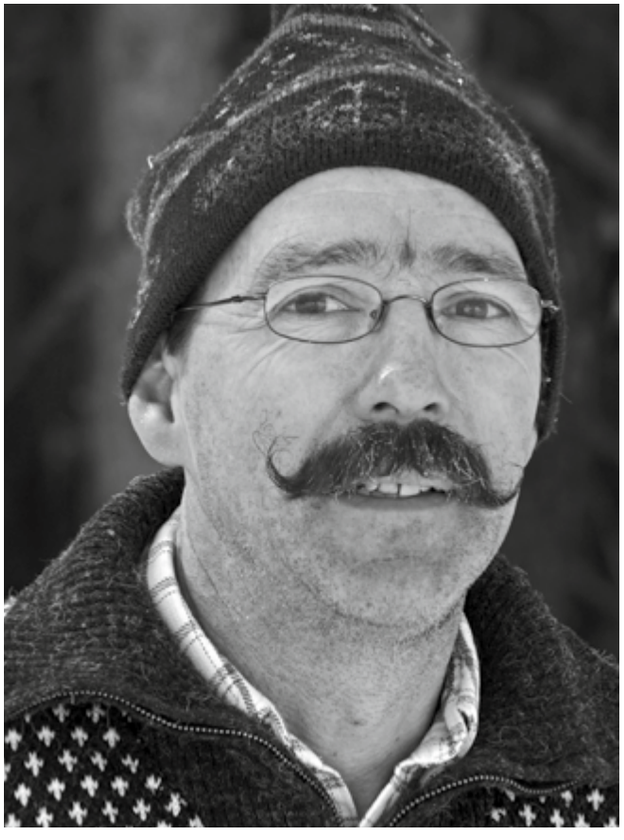
Berthold Ammann, geb. 1965

hörte von seinem Großonkel Franz Besler (Schimmlars Franz) die Geschichte der ersten Seilbahnen in Hinterstein.



Michael Rädler, geb. 1948

bewirtschaftet mit seiner Familie im Weiler Riedle den Hof »beim hindre Rädlar«, der seit dem 16. Jahrhundert in Familienbesitz ist.

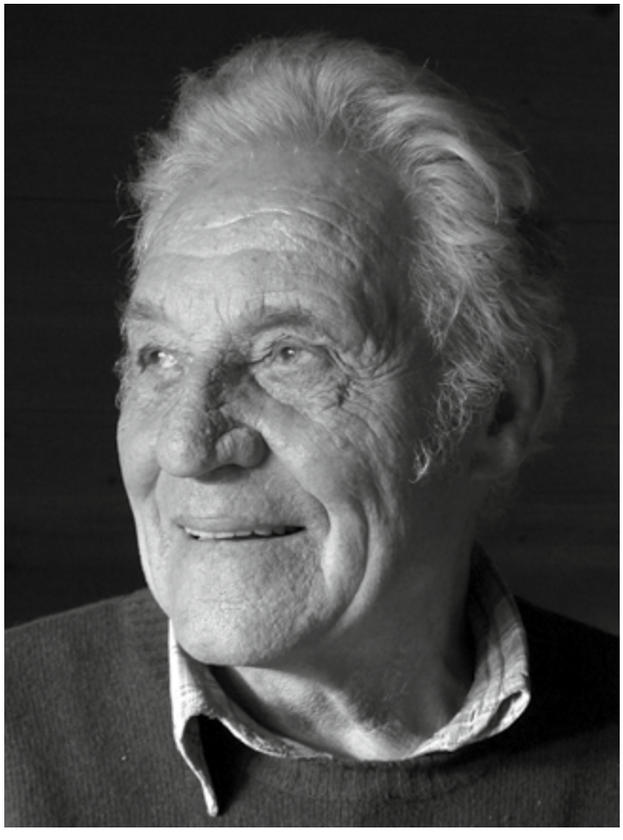


Gustl Rädler, geb. 1958

Landwirt in Stein, hilft seinem Bruder gerne bei Tätigkeiten, die das Wissen und Geschick der »Alten« verlangen.

Georg Rädler, geb. 1987

tritt in die Fußstapfen seines Vaters und ist entschlossen den elterlichen Betrieb weiterzuführen.



Konrad Fügenschuh, geb. 1934

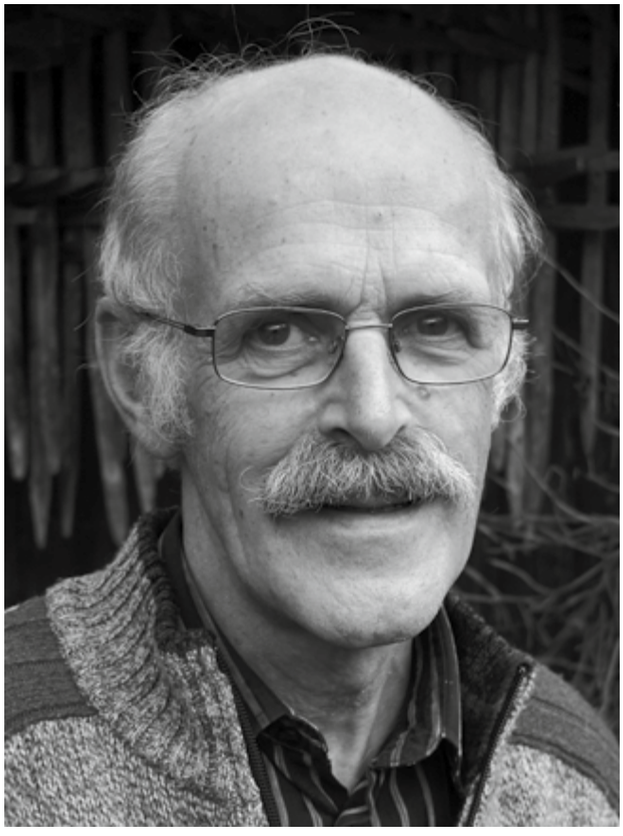
begleitete ab dem 15. Lebensjahr seinen Vater beim Heuen und Heuziehen auf den Hornwiesen.

Anni Wiedemann, geb. 1919

Adoptivtochter von Luitpold und Katharina Wiedemann, den Besitzern der Bergwirtschaft »Am Horn«. Luitpold Wiedemann bewirtschaftete als Letzter von 1930 – 1950 die Bergmähder am Imberger Horn und »in den Wafzgen«.

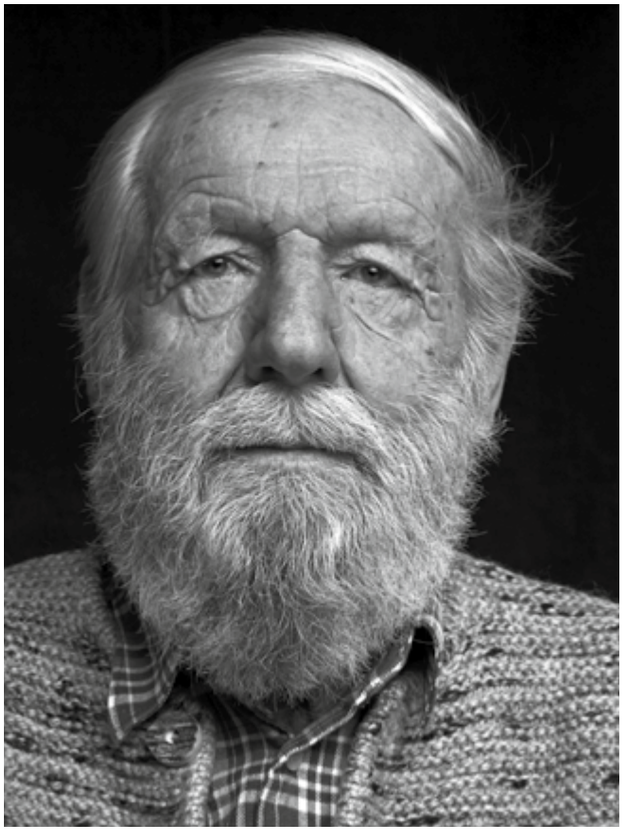
Herbert Besler, geb. 1929

war 1945 Heuzieher am »Vorderen« und 1946 am »Hinteren Wafzgen«.



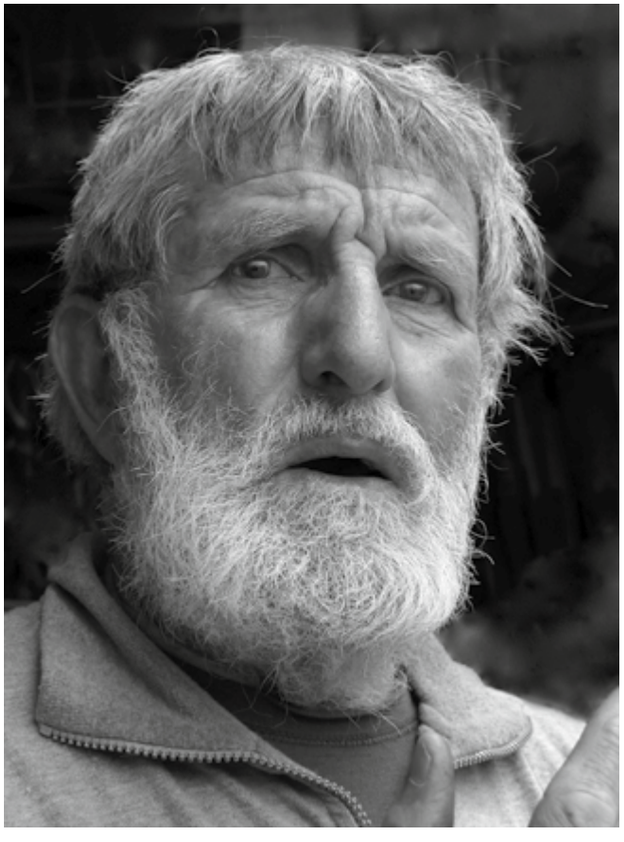
Siegfried Haas, geb. 1939
Marianne Anwander, geb. 1937

halfen in den Jahren 1950 – 1955 ihrem Vater, Josef Haas (Moos Sepp), beim Heuen, Heuziehen und Heuseilen. Josef Haas war einer der letzten Bergheuer »am Älbele«, »im Stux« und »im Gley« und betrieb gemeinsam mit Franz Besler (Schimmlars Franz) die letzte Seilbahn »im Gley«.



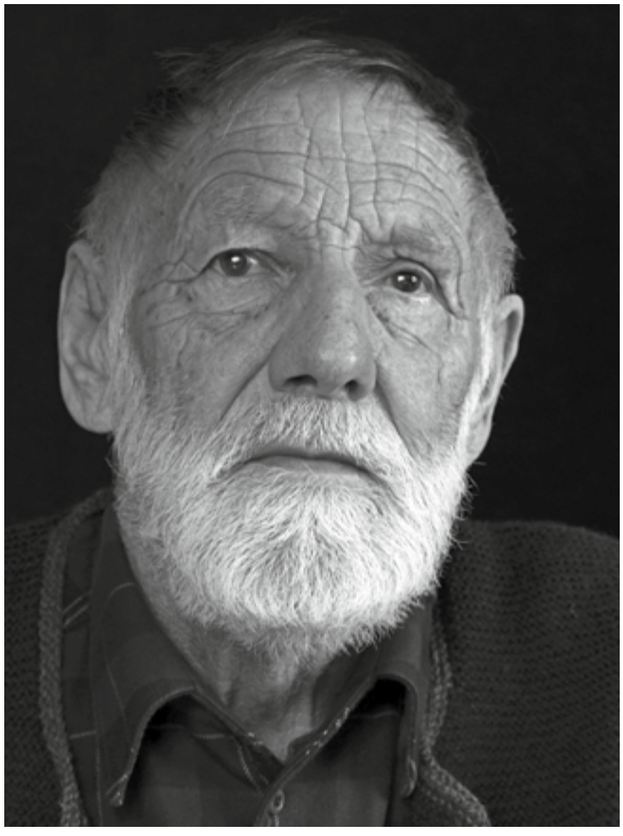
Adolf Besler, geb. 1924

war über 50 Jahre Hirte auf der
Alpe Eck und Älpe.



Heinrich Besler, geb. 1933

erwarb im Jahr 2000 eine 1,2 ha große Fläche
der aufgelassenen Eckwiesen und bearbeit diese
in traditioneller Weise.



Bernhard Besler, geb. 1932

Altbauer auf dem »Köüfmänndlar«-Hof, lernte als 13-jähriger von Moos Sepp das Bergheuen, mähte und tristete von 1945 bis 1953 »am Älbele« und »im Roßgehren« und war einer der letzten Wiesenheuer auf den Eckwiesen.

Markus Blanz, geb. 1965

führt mit seiner Frau Judith, geb. Besler den »Köüfmänndlar-Hof im Schlüche« in Hinterstein.

Resa Wechsel, geb. 1923

erwarb mit ihrem Mann Alois über einen Grundstückstausch eine Wiese im ehemaligen Weiler Oberried, die sie von Ihrem Hof in Walten aus bis 1991 bewirtschafteten.

Uwe Brendler, geb. 1942

Mitarbeiter des Heimatdienstes Sonthofen, erforschte 10 Jahre lang die Geschichte des ehemaligen Weilers Oberried.

Albert Wechs, geb. 1936

war in seiner Jugend Bergheuer und Heuzieher »auf den Eggwiesen«. Seit 30 Jahren beschäftigt er sich als Kreisheimatpfleger mit traditionellen Themen des Oberallgäus.

Alfred Wittwer, geb. 1932

dokumentiert seit 20 Jahren die Örtlichkeiten und Flurnamen des Gemeindegebietes Hindelang.

Worterklärungen

Bärblar, Ferdlar, Kettrar, Mändlar, Schôfhansar, usw.	alt überlieferte Namen, die den Häusern und ihren Bewohnern zugeordnet sind, sog. »Hausnamen« – haben mit dem Familiennamen nichts gemein
Bisse / Denglbisse	tragbares Dengeleisen
Bodenseil	Seil zum Schnüren eines → Zuges, wird als erstes Seil auf dem Boden ausgelegt
Burde	eine gebundene Heulast (bis zu 1 Ztr.), die auf Kopf und Schultern getragen wird
Emnat	Querholzverbindung eines Hornerschlitten
Fasnachtsspruh	im Ostrachtal ziehen während der Fasnachtszeit Kinder von Haus zu Haus und sagen spöttische Reime auf. In Hinterstein erinnern diese an historische Begebenheiten des Dorfes
Fiegle	sobald abgemäht ist, bringt man die Sense zum Klingen, indem man mit dem Wetzstein über die Oberkante des Sensenblatts fährt, um dem Nachbarn zu signalisieren: »wir sind schon fertig!«
Fratzen/Fratzung	Weiden/Beweidung mit Vieh
Gifthitte am Füeß	ehemalige kleine Wirtschaft am Fuß des Giebels, nahe des heutigen »Giebelhauses«
Graspfändlar	Kinderschreck
Hoibat	Heuernte, Heuarbeit
Talhoibat	H. auf mehrmähdigen Wiesen im Tal
Wiesehoibat	H. auf einmähdigen Wiesen in einer Höhenlage von ca. 1100 – 1700 m
Berghoibat	H. in extremen Hochlagen, bis 2000 m
Hoirieß	die Bahn, auf denen Heu (→ Zug) ins Tal gezogen werden
Käpf	Bergwiesen oberhalb von Gailenberg
Krômars Wies	Bergwiese am Tiefenbacher Grat
Kumpf	Wetzsteinbehälter
Liehla	über Kreuz geschnürtes Tuch zum Tragen eines Heubündels
D'Mies	dünne Stangen, die zwischen den Stämmen eines Holzblockbaues (Schinde) eingepasst werden

Reaffle	hölzernes Traggestell
Rieß	zusammengelegte Äste, auf die zum bergab ziehen Heu geschichtet wird
Roahadl	Bergwiesen oberhalb von Riedle, heute größtenteils bewaldet
Schlaiche	einachsiger Handkarren mit Holzspeichenrädern
Schlippschlaiche	Schlaiche ohne Räder, zum Ziehen von Lasten in steilem Gelände
Schnalle	Holzhaken am Zugseil, zum Zusammenschnüren des Heuballens
Schpôhle	ringförmiger Holzhaken zum Verknoten des → Bodenseils
Undre Hoan	unterster Teil der Hornwiesen
Wiesekare	einachsiger Heukarren
Zug	mit Seilen verschnürter Heuballen, 2 – 4 Zentner schwer. Der Zug wird auf Schlitten gezogen oder in steilem und ausgesetztem Gelände direkt auf dem Schnee
Zugseil	Spannseil mit sechs → Schnallen zum Bündeln des Heus

Um die Ostrachtaler Mundart verständlicher zu machen, ein kleiner Hinweis.

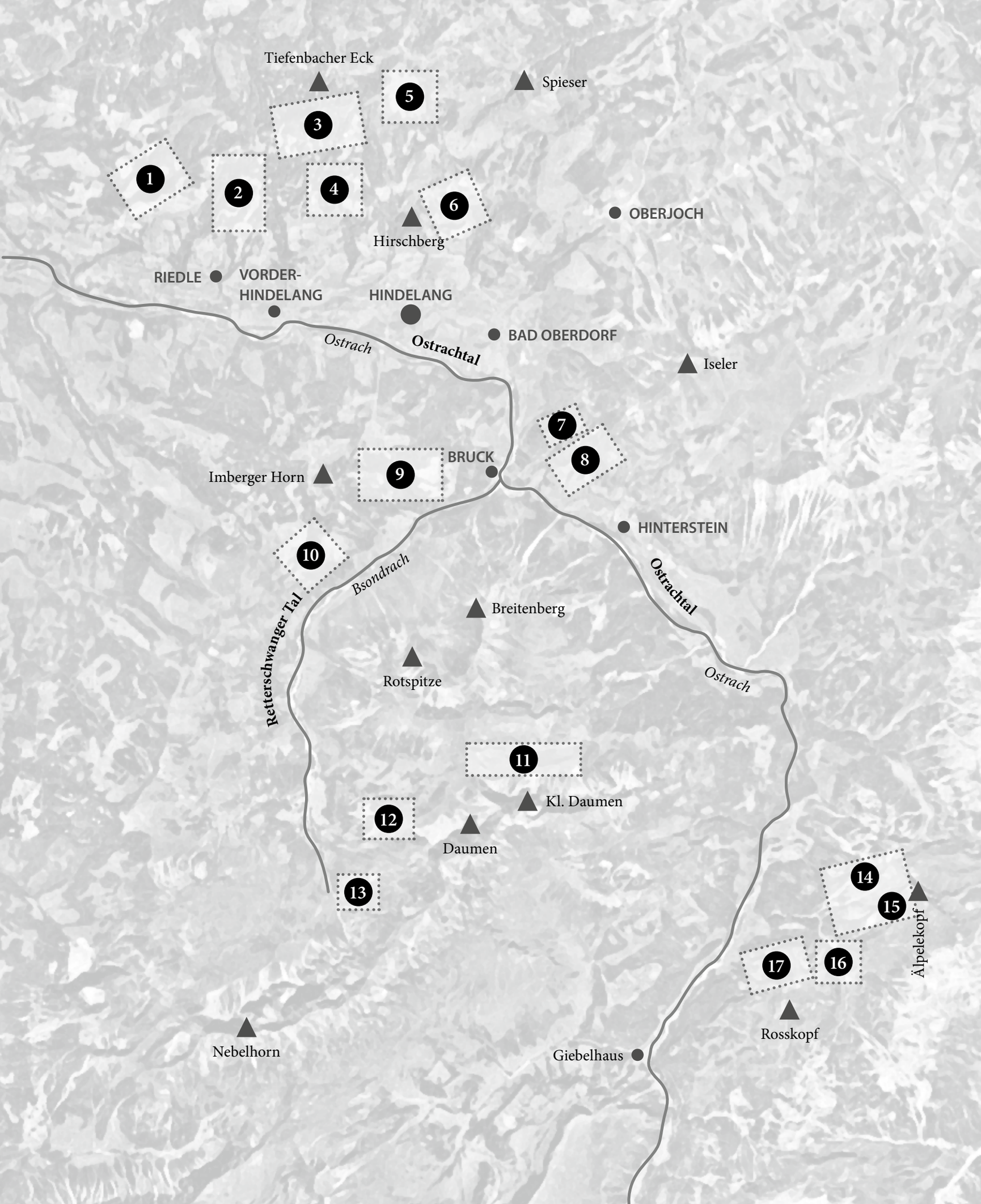
Es kommt des öfteren vor, dass o als offenes o gesprochen wird und in diesem Fall mit ô gekennzeichnet ist.
Beispiel: Hônd (*Hand*)
Oftmals auch wenn der Ursprung im *Hochdeutschen* ein a ist. (*nach* – nôch *aber: noch* – no)

Ein unterstrichenes e bedeutet, dass die beiden Selbstlaute i und ein offenes e getrennt gesprochen werden – wie im Deutschen *vier*.
Beispiel: Wiege, lieber.

Das Gleiche gilt bei ei. Hier werden ebenfalls beide Selbstlaute getrennt gesprochen.
Beispiel: schneie, gleii (*schneien, gleich*)

Übersichtskarte

1	Oberried	Seite	166 – 171
2	Roahadl	Seite	68, 69, 137, 152 – 165
3	Rießiger Stein	Seite	25
4	Sohlalp	Seite	42 – 50
5	Schlieberg	Seite	17, 40, 41
6	Hirschbergwiesen	Seite	54 – 59
7	Fölla	Seite	70 – 79
8	Eckwiesen	Seite	14, 146 – 151
9	Hornwiesen	Seite	80 – 93
10	Retterschwangwiesen	Seite	27
11	Wieslohe	Seite	134, 135
12	Vorderer Wafzgen	Seite	100 – 111
13	Hinterer Wafzgen	Seite	100 – 111
14	Stux	Seite	114 – 119
15	Älpele	Seite	114 – 119
16	Ochsengehren	Seite	126, 133
17	Gley	Seite	124 – 129


Tiefenbacher Eck
Spieser
1
2
3
4
5
6
Hirschberg
OBERJOCH
RIEDLE
VORDER-
HINDELANG
HINDELANG
Ostrach
Ostrachtal
BAD OBERDORF
Iseler
7
8
9
BRUCK
Imberger Horn
HINTERSTEIN
10
Bsondrach
Retterschwanger Tal
Ostrachtal
Breitenberg
Rotspitze
Ostrach
11
Kl. Daumen
12
Daumen
13
14
15
16
17
Älpelekopf
Rosskopf
Nebelhorn
Giebelhaus

Bildnachweis

Christian Heumader	Fotografien 2000 – 2011

Die historischen Aufnahmen wurden von folgenden Personen zur Verfügung gestellt:

Ammann Berthold	Seite 131
Ammann Eugenie	Seite 12 u, 28, 73 o, 78 o, 79 o, 85 u
Anwander Marianne	Seite 43, 129
Berktold Konrad	Seite 119 u
Besler Adolf	Seite 127 u
Besler Bernhard	Seite 118 o, 119 o, 133
Besler Heinrich	Seite 150 o
Blanz Ignaz	Seite 18 u, 19 o, 51, 69 u, 113
Blanz Judith	Seite 187 u
Blanz Marianne	Seite 16 o, 24, 25, 29 u r, 64, 65, 69 o l
Fotohaus Heimhuber	Seite 14 u, 29 u l, 85 o
Foto Kaufmann	Seite 83
Füß Alfred	Seite 67
Haas Peter	Seite 17 u
Haas Siegfried	Seite 117, 118 u
Heimatdienst Hindelang	
Foto Franz Scholl	Seite 13 o, 23 r, 66, 74, 75, 84, 86, 87, Seite 88, 89, 90, 91, 92 o, 93 o, 107 u r Umschlag Rückseite l o, l u
Heimatdienst Sonthofen	Seite 167 u l, 171 u
Heimathaus Sonthofen	Seite 167 u r
Jordan Traudl	Seite 15, 26, 56, 57, 58
Kleesattel Hermann	Seite 77
Kotz Hans-Jörg	Seite 14 o, 149 o
Lipp Karl	Seite. 29 o
Riedmeier Max	Seite 12 o
Schmid Josef	Seite 17 o, 41 u
Scholl Otto	Umschlag Rückseite r u
Schratz Alfred	Seite 105, 106, 107 o, 110, 111
Siegert Richard	Seite 22, 23 l
Wachter Otto	Seite 27
Wechs Albert	Seite 19 u, 53, 63, 81 o, 127 o, 147
Wechsel Resa	Seite 169 o

Ihnen allen herzlichen Dank.

Danksagung

Wir danken

dem Heimatdienst Hindelang für die Bereitstellung des Fotoarchives von Franz Scholl, sowie Ludwig Gehring für die Durchsicht und Auswahl der Aufnahmen

Brigitte Faltenmeier für das Erfassen der Manuskripte

Andrea Schmuck für die Übersetzung der Mundarttexte und für ihre organisatorische Mithilfe bei der Entstehung des Buches

Alfred Wittwer für seine engagierte Mitarbeit

Alexander Keck, der unser Projekt von Anfang bis Ende kreativ und großzügig begleitet hat

dem Bürgermeister von Bad Hindelang, Herrn Martin und dem Bürgermeister von Fischen, Herrn Rölz für ihre Unterstützung

sowie allen anderen Helfern, die zum guten Gelingen des Buches beigetragen haben.

Impressum

© 2011 der Fotografien (2000 – 2011) bei Christian Heumader
© 2011 der historischen Fotografien bei den jeweiligen Urhebern
© 2011 der Texte bei Josef Schmid

© BergWegVerlag
Bergweg 2 · 87541 Bad Hindelang · www.bergwegverlag.de

© Gestaltung und Satz: Alexander Keck, schmidundkeck.de

Erste Auflage: 2011

Dieses Werk, einschließlich all seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche Arten der Vervielfältigung oder der Wiedergabe dieses Werkes sind ohne vorherige, schriftliche Zustimmung der Autoren und des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt für alle Arten der Nutzung, insbesondere für den Nachdruck von Texten und Bildern, deren Vortrag, Aufführung und Vorführung, die Übersetzung, die Verfilmung, die Sendung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Medien. Zuwiderhandlungen werden verfolgt.

ISBN 978-3-00-034012-3

Christian Heumader

1953 in Niedersonthofen geboren
Bayerische Staatslehranstalt für Fotografie
Selbständiger Fotograf
In den Sommermonaten Alphirte
Seit 2000 wohnhaft in Hindelang

Josef Schmid

1950 in Hindelang geboren
Freier Maler
»Schnipflar«
Mundartschriftsteller
Wohnt und arbeitet in Hindelang

Über Jahrhunderte wurden die Bergwiesen des Ostrachtals der Natur abgerungen, kultiviert, gemäht und gepflegt. Christian Heumader und Josef Schmid berichten vom Geschick und Wissen, von Freud' und Leid, Mühe und Sorgen der Bergbauern und von den letzten Bewahrern alter Traditionen.

ISBN 978-3-00-034012-3